4 | 2011

# Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSM Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSM Academia svizra da scienzas moralas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

## Dossier

## Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
## Utilité et culture des sciences humaines

Wissenschaftspolitik: Empfehlungen der Akademien der Wissenschaften Schweiz zum Bildungssystem, S. 10
SAGW-News: Tagungsbericht zum ersten «Schweizer Methodenfestival», S. 25
International: Erfolgsgeschichte ERC – ohne Geisteswissenschaften? S. 65

Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

## Impressum

Bulletin 4, November 2011. Erscheint viermal jährlich.
**Herausgeberin:** Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch
**Auflage:** 2800 Ex.
**Redaktion:** Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)
Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Marlene Iseli (mi), Beatrice Kübli (bk), Bernadette Flückiger (bf), Simone Brunner (sb), Manuela Cimeli (mc), Daniela Ambühl (da)
**Titelbild:** Laszlo Horvath
**Bilder:** S. 3, 36, 69 Laszlo Horvath; S. 4 André Roulier; S. 8, 18, 24 SAGW; S. 6 und 20 Patrizia Human; S. 23 Laszlo Horvath, mit freundlicher Unterstützung des Naturhistorischen Museums der Burgergemeinde Bern; S. 51 Angelika Malinar; S. 60, 63 Spyri-Archiv; S. 66 aboutpixel.de/InterNational © Sven Schneider;
**Layout:** Daniela Ambühl (da)
**Gestaltungskonzept:** Laszlo Horvath, Bern
**Korrektorat und Druck:** Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C015369

# vermitteln – vernetzen – fördern
# communiquer – coordonner – encourager

# Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?

Unter diesem Titel fragen wir an dem vom 30. November bis zum 2. Dezember in Bern stattfindenden Kongress, ob und wie die Geisteswissenschaften die heute dominanten Vorgaben und Forderungen an Forschung und Lehre erfolgreich einlösen können. Drei der vier zu problematisierenden Herausforderungen, die Projektforschung, die Qualitäts- und Leistungsmessung und die Employability, haben wir bereits in bisher erschienenen Bulletins im Rahmen eines Dossiers abgehandelt. Mit dem Dossier «Kultur und Nutzen der Geisteswissenschaften» in diesem Bulletin schliessen wir unsere Vorbereitungsarbeit vorerst ab. Weitere Informationen, Studien, Berichte, Stimmen und ausgewählte Literaturangaben zur Thematik finden Sie unter www.sagw.ch/geisteswissenschaften.

Die studia humanitatis, die humaniora, humanités, humanities, humanidades, umanità, die den verschiedenen europäischen Kulturstaaten gemeinsame humanistische Bildung, blicken auf eine lange und wechselvolle Geschichte. Seit dem Mittelalter in jeder Hinsicht gesellschaftsbildend verkam die humanistische Bildung im 18. Jahrhundert zu steriler Gelehrsamkeit. Als Leit- und Nationalwissenschaften mit enzyklopädischem Anspruch dominierten die Geisteswissenschaften Universität und Geistesleben im 19. Jahrhundert, bis sie sich, vom raschen Aufstieg der Naturwissenschaften herausgefordert, auf ihre Andersartigkeit beriefen und damit dem Gerede von den zwei Kulturen den Weg bereiteten. Zu Beginn und bis zur Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde das Terrain für eine Synthese von Verstehen und Erklären geebnet. Der Zweite Weltkrieg und der Siegeszug quantitativer Methoden in den Sozialwissenschaften hat diese vielversprechende Entwicklung jäh unterbrochen. Es ist bezeichnend, dass im Band IV der Geschichte der Universität in Europa auf eine Darstellung der Entwicklung der Geisteswissenschaften in der Nachkriegszeit mit der Begründung

verzichtet wurde, dass Letztere einen neuen Platz in einer von Naturwissenschaft, Technik und Handel beherrschten Universität suchen.[1]

Die Beiträge im Dossier zeigen, dass der Erfolg der Geisteswissenschaften in der Lehre – zum nicht nachvollziehbaren Missfallen einzelner Exponenten – ungebrochen ist, die humanistische Bildung in ihrer weltweiten Verbreitung eines der wenigen gemeinsamen Fundamente in einer globalisierten und verflochtenen Welt abgibt. Dass gerade Europa diese gemeinsame Grundlage nötiger denn je hätte, ist in Bruxelles noch nicht angekommen, wie Regina Schneider darlegt. Unbestritten ist auch, dass die Geisteswissenschaften in der Analyse der Inhalte, Formen, Medien, der Genese und der Rezeption der sprachlichen und bildlichen Repräsentation der «Wirklichkeit», die Letztere nicht bloss abbildet, sondern erschafft und folgenreich gestaltet, einen gemeinsamen und äusserst bedeutsamen Untersuchungsgegenstand haben. Mit dem Erfolg in der Lehre sowie der unbestrittenen Bedeutung ihres Gegenstandes kontrastiert ihre schwache Position in der Forschung. Es könnte sein, dass die von Jürg Glauser thematisierte Vielfalt von konkurrierenden Methoden diese Schwäche miterklärt. Möglicherweise könnte die von der SAGW lancierte Initiative «Qualitative Sozialforschung», welche auf eine Verständigung über die den verschiedenen Ansätzen zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten abzielt, auch für die Geisteswissenschaften hilfreich sein. Auch die oftmals bei qualitativen Verfahren bestehende «Blackbox» zwischen der Fragestellung und den Resultaten könnte der Anerkennung geisteswissenschaftlicher Forschung abträglich sein (siehe Bericht auf Seite 25). Aus unterschiedlichen Perspektiven betonen Silvia Näf, Hans-Dieter Daniel und Peter Suter das hohe Potenzial der Interdisziplinarität für die nach vielen Richtungen offenen Geisteswissenschaften.

Die Stimmen aus der Berufspraxis zeigen klar, dass eine globalisierte Wirtschaft und eine medialisierte Welt geisteswissenschaftlicher Kompetenzen bedarf, dass eine rege Nachfrage besteht. Deutlich wird aber auch, dass sich die Geisteswissenschaften der Frage nach ihrem Nutzen stellen müssen. Insbesondere sind Arbeitgeber darauf angewiesen, dass die in einem geisteswissenschaftlichen Studium erworbenen Qualifikationen klar bezeichnet und ausgewiesen werden. Was Geisteswissenschaften konkret tun und wozu dies nützlich ist, zeigen weitere Beiträge in diesem Bulletin auf – verwiesen sei auf den Bericht über die Tagung «Bilder des Alters – Altersrollen», der deutlich werden lässt, dass Altersbilder in Literatur und Medien wesentlich darüber bestimmen, ob sich das allseits gewünschte aktive Altern durchsetzt oder nicht. Verwiesen sei auf den Bericht über das Forschungskolloquium der Akademie zu Stereotypen, die ihre Definitionsmacht nicht zuletzt ihrer Nicht-Falsifizierbarkeit sowie ihrer Jahrhunderte überdauernden Persistenz verdanken. Verwiesen sei auf den Beitrag zur SMS-Kommunikation, einer Kulturtechnik, die sich die Erfinder des SMS nicht vorstellen konnten, sodass der Gebrauchswert dieser Innovation zunächst vollkommen unterschätzt wurde.

*Dr. Markus Zürcher*
*Generalsekretär*

1 Walter Rüegg, Hrsg., Geschichte der Universität in Europa, Band IV, Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München 2010, S. 16 und S. 25 f.

# Inhalt

## Editorial


**4** Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?


## Wissenschaftspolitik
## Politique scientifique


**9** Zukunft der Bildung
**10** Empfehlungen der Akademien der Wissenschaften Schweiz zum Bildungssystem
**11** Ausbildung schafft Zukunft! La formation c'est l'avenir! *Interview mit Dominique Arlettaz und Anja Schuler*
**13** 20 Jahre Einsatz für begabte Studierende und Doktorierende. *Nicole Schwyzer*
**15** Welche Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften? *Interview mit Hans-Dieter Daniel*
**17** In Kürze aus der Herbstsession

Das erste Schweizer Methodenfestival bot viel Diskussionsstoff. Tagungsbericht auf S. 25.

Die Preisträgerinnen des Stipendiums «For Women in Science», S. 20.

## Akademien der Wissenschaften Schweiz
## Académies suisses des sciences


**19** Nicht die Nationalität, sondern der soziale Hintergrund ist entscheidend
**20** Stipendium «For Women in Science»
**21** Veranstaltungen der Akademien der Wissenschaften Schweiz


## SAGW-News
## News ASSH


**25** «Die Enthüllung der Blackbox: Der Schritt von der Fragestellung hin zu den Forschungserkenntnissen im Fokus»
**26** Wir und die Anderen: Stereotypen in der Schweiz
**27** Wie werden Altersbilder gebildet und wie verändern sie sich? *Linus Baur*
**28** Nadja Birbaumer ist zurück aus dem Mutterschaftsurlaub
**28** Jahresbericht 2011
**29** Créativité et innovation

## Schwerpunkte
## Projets prioritaires

**31** «Gute N8» – Sprachgebrauch im SMS
*Interview mit Elisabeth Stark*
**33** Le guide de la communication scientifique efficace
*Liesbeth Deddens*
**35** La multilocalité supplante le tourisme
dans les Alpes

## Dossier
## Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
## Utilité et culture des sciences humaines

37 Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
38 Die Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften – Realität oder Fiktion? *Jürg Glauser*
40 Y a-t-il une «culture commune» dans les sciences humaines? *Silvia Naef*
42 Die Geisteswissenschaften in der europäischen Forschung. *Regina Schneider*
44 Limites méthodologiques des sciences humaines *Jacques Neirynck*
46 Geisteswissenschaften sind wichtig im Medizinstudium. *Peter Suter*
48 «Natürlich nützt Geisteswissenschaft den Medien. Aber ein paar Wünsche sind offen.» *Rudolf Matter*
50 Was nützt uns die Indologie? *Angelika Malinar*
52 Vom wirtschaftlichen Nutzen der Geisteswissenschaften. *Ivo Hux*
54 economiesuisse und die Bedeutung der GeisteswissenschaftlerInnen.
*Rudolf Minsch, Philipp C. Bauer*
56 Programm «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?»

## Mitgliedgesellschaften
## Sociétés membres

**61** Wertewandel in der Schweiz 2030: Vier Szenarien
*Georges T. Roos und Francis Müller*
**62** Die Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) feiert ihr 50-jähriges Bestehen. *Klaus Müller-Wille*
**63** Wertvolle Bestände des Spyri-Archivs nun in der Zentralbibliothek Zürich. *Karin Schnellmann*
**64** Präsidentenwechsel bei der VKKS
**64** Zepterübergabe bei der Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik
**65** Präsidentenwechsel bei der SPG. *Francis Cheneval*
**65** Vergabe des «Nachwuchsförderpreises Bildungsforschung 2012». *Karin Maag Merki*

## International

**67** Erfolgsgeschichte ERC – ohne Geisteswissenschaften? *Katja Wirth*

**70** Mitgliedgesellschaften
**71** Generalsekretariat

# Wissenschaftspolitik
# Politique scientifique

# Zukunft der Bildung



*(mi) Die demographische Entwicklung und der zunehmende Arbeitskräftemangel stellen neue Anforderungen an unser Bildungssystem. Das Bildungsangebot muss auf lebenslanges Lernen ausgerichtet sein und dazu beitragen, dass möglichst viele Menschen möglichst lange eine qualifizierte Arbeit ausüben können. Wie die Schweiz den Anforderungen an ein neues Bildungssystem gerecht werden kann, diskutierten die Akademien der Wissenschaften Schweiz am 16. und 17. Juni an der zweitägigen Veranstaltung «Zukunft Bildung Schweiz. Von der Selektion zur Integration» in Bern.*

In der Schweiz wirkt sich der soziale Hintergrund spürbar auf den Schulerfolg aus. Diverse Studien belegen, dass sozial benachteiligte Kinder beim Übertritt in eine höhere Schulstufe schlechter abschneiden als solche aus einem privilegierten Umfeld. Bereits beim Schuleintritt bestehen grosse Differenzen, die sich oft im Verlaufe der Schule nicht ausgleichen lassen, ja sogar zunehmen. Durch frühkindliche Bildung, beispielsweise in einer Kindertagesstätte, kann die Situation entschärft werden. Insbesondere bezüglich Sprache und Wortschatz kann frühkindliche Bildung die Ausgangslage der Kinder nivellieren – unabhängig von deren Herkunft.

### Von der Selektion zur Integration

Die Zuteilung der Schülerinnen und Schüler in verschiedene Bildungsniveaus gab Anlass zu kontroversen Diskussionen. Während für die einen die Selektion ein unabdingbares Instrument für eine individualisierte Förderung ist, erachteten andere die fehlende Auslese beispielsweise im kanadischen Bildungssystem als wichtigen Faktor für dessen Lernerfolg im Pisa-Test.

Die an der Tagung mitwirkenden Jugendlichen wiesen darauf hin, dass sie mitunter durch die Selektion eine Anerkennung ihrer Leistung erfahren. Im heutigen Bildungssystem der Schweiz können Fehler bei den Übertritten jedoch nicht vermieden werden. Eine ausgebaute Durchlässigkeit im Ausbildungsangebot kann Fehleinschätzungen teilweise korrigieren.

### Umdenken

An der Tagung wurde wiederholt verdeutlicht, dass das heutige Schulsystem auch inhaltlich dem gesellschaftlichen Wandel angepasst werden muss. Zunächst muss die Frage nach dem Ziel gestellt werden. Welche Kompetenzen soll die Schule von heute vermitteln? Die Teilnehmenden waren sich einig, dass im Vordergrund die Lernfähigkeit und die Freude am Lernen stehen soll. Der Unterricht soll so gestaltet werden, dass die Schülerinnen und Schüler gemäss ihrem individuellen Entwicklungsstand lernen können und Anerkennung für ihre Fähigkeiten erhalten.

Dass die soziale Anerkennung variiert, verdeutlichten Vertreter aus der Berufsbildung: Obwohl erwiesen ist, dass sich gerade ein dualer Bildungsweg aus ökonomischer Sicht auszahlt, wählen viele junge Menschen den akademischen Weg. Um die Attraktivität von Berufslehren zu steigern, wäre eine intensivere Auseinandersetzung mit möglichen Berufswerdegängen in der Schule angezeigt.

### Empfehlungen zuhanden der Behörden

Die Teilnehmenden empfahlen den Bildungsbehörden eine Steigerung der Investitionen in den Bildungsbereich auf 10% des BIP. Sie sprachen sich ebenso dafür aus, ein Nationales Forschungsprogramm zur Erforschung der Bildungsdisparitäten sowie der Behebung der negativen Bildungsvererbung zu lancieren. Gefordert wurde weiter die Aufwertung des Lehrberufs, da die Lehrpersonen für die Wirksamkeit von Bildungseinrichtungen und für die gelingenden Bildungskarrieren der Schüler und Schülerinnen von eminenter Wichtigkeit sind.

Bild links: Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule Wettingen diskutierten mit über die Zukunft der Bildung.

# Empfehlungen der Akademien der Wissenschaften Schweiz zum Bildungssystem

### Soziale Selektion

Die soziale Herkunft hat einen zu grossen und entscheidenden Einfluss auf die Bildungskarriere. Diese Selektion ist mitverantwortlich für den bestehenden und künftig noch verstärkt drohenden hausgemachten Mangel an Fachkräften.

**Wir empfehlen** ein Nationales Forschungsprogramm zur Erforschung der Bildungsdisparitäten sowie der Behebung der negativen Bildungsvererbung.

### Investitionen



**Wir empfehlen,** die Investitionen in den Bildungsbereich kontinuierlich auf 10% des BIP zu steigern. Der Schwerpunkt sollte dabei auf der frühen Förderung liegen. Wir empfehlen die Einrichtung eines öffentlich finanzierten flächendeckenden Angebots an Kindertagesstätten.

### MINT

Führungs- und Fachkräfte im Bereich der mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Berufe sind eine erfolgskritische Ressource für die Zukunftsfähigkeit der Schweiz. Das schweizerische Bildungssystem kann den diesbezüglichen Bedarf seit Jahren nicht decken.

**Wir empfehlen** ein Nationales Forschungsprogramm, das die Ursachen dieser Mangelsituation aus volkswirtschaftlicher, gesellschaftlich-politischer, kultureller und pädagogischer Sicht erforscht und geeignete Massnahmen aufzeigt.

### Lehrberuf

Der Mangel an Lehrpersonen ist ein Alarmzeichen für unser Bildungssystem. Trotz der allgemeinen Wertschätzung, die der Lehrberuf in der Öffentlichkeit der Schweiz erfährt, ist seine Attraktivität in den letzten Jahrzehnten gesunken, während die beruflichen Belastungen gestiegen sind.

**Wir empfehlen,** den Lehrberuf als attraktive Schlüsselfunktion in der Wissensgesellschaft öffentlich zu propagieren und die Zulassung durch Eignungsabklärungen zu regeln. Durch bessere Entlöhnung und eine gezielte, vertiefte Weiterbildung ist der Lehrberuf deutlich aufzuwerten.

### Steuerung

**Wir empfehlen,** eine mittel- bis langfristig angelegte Bildungsstrategie für das Bildungssystem Schweiz zu entwickeln, wie sie auf Bundesebene und in Zusammenarbeit mit den Kantonen bereits in anderen Sektoren (E-Government, E-Health) erarbeitet worden ist. Wir empfehlen die Schaffung eines Bildungsdepartements zur strategischen Planung und Steuerung der schweizerischen Bildungs-, Forschungs-, Innovations- und Technologiepolitik (ist inzwischen erfolgt, Anm. d. R.).

### Forum

**Wir empfehlen** die Einrichtung eines regelmässig stattfindenden Treffens mit starker internationaler Beteiligung aller Anspruchsgruppen inklusive der Jugendlichen zu Bildungsfragen von nationaler Bedeutung. Wir empfehlen dazu die Bündelung und den periodischen Zusammenschluss der hier bereits tätigen Organisationen.
Wir empfehlen ferner die Einrichtung eines offenen partizipativen Netzwerks, um ein ständig aktualisiertes Bild der konkreten Herausforderung des Bildungssystems zu erhalten.

## Weitere Informationen

**Vollständige Empfehlungen**

Die vollständigen Empfehlungen und weitere Informationen zur Zukunft Bildung Schweiz finden Sie unter
www.akademien-schweiz.ch/zukunft_bildung_schweiz

# Ausbildung schafft Zukunft! La formation c'est l'avenir!

*Interview mit Dominique Arlettaz und Anja Schuler*

*Elena Obreschkow, Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS)*

*Die Schweiz braucht ein Stipendienwesen, das allen prinzipiell eine Ausbildung ermöglicht. Kantonale Ausbildungsbeiträge werden nach uneinheitlichen Vergabekriterien und Beitragsgrössen vergeben. Damit hängt der Erhalt stark vom Kanton ab und nicht von der tatsächlichen finanziellen Situation. Der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS/UNES) hat im Juli 2010 die Stipendieninitiative lanciert. Diese will das Stipendienwesen im Bereich der tertiären Ausbildung harmonisieren. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz unterstützen diese Initiative. Im Folgenden äussern sich Prof. Dominique Arlettaz, Rektor der Universität Lausanne und Mitglied des Initiativkomitees, und Anja Schuler, Vorstandsmitglied VSS.*

**Elena Obreschkow** Pourquoi êtes-vous engagé pour cette initiative?
**Dominique Arlettaz** Les raisons sont multiples. Je pense que notre pays a la chance d'avoir les étudiant-e-s qu'il a et qu'il doit les soutenir. Beaucoup de personnes sont d'avis que jamais rien ne change dans le domaine des bourses d'études mais ce n'est pas vrai: le Concordat intercantonal est une étape très positive et l'initiative de l'UNES fera progresser la situation. C'est pour cela que je m'engage en sa faveur. Enfin, je trouve remarquable que les étudiant-e-s fassent cette démarche en faveur des générations futures; c'est un exemple de solidarité.

**EO** Quels aspects vous semblent particulièrement importants?
**DA** Trois éléments sont essentiels pour avoir un bon système de formation: un enseignement de qualité, des infrastructures et des conditions d'études et de vie suffisantes pour les étudiant-e-s. C'est mon rôle de défendre chacun de ces trois piliers.

**EO** Was hat den VSS zur Initiative bewegt?
**Anja Schuler** Es ist nicht nur die kantonale Verantwortlichkeit die den VSS beschäftigt. Auch gehen die finanziellen Investitionen stark zurück, obwohl die Studierendenzahl steigt und das Bedürfnis an hoch qualifizierten Arbeitskräften fortbesteht.

**EO** Les montants dévolus aux bourses sont relativement bas. Les recteurs souhaitent-ils une augmentation?
**DA** L'insuffisance des moyens consacrés à l'aide à la formation est effectivement un reproche que l'on peut faire au système actuel. Il était prévu que le financement des études incombait à la famille. Ce n'est pas faux, mais le modèle du seul soutien familial ne fonctionne plus. Les recteurs souhaitent une croissance des ressources dévolues aux bourses d'études.

*«Je trouve remarquable que les étudiant-e-s fassent cette démarche en faveur des générations futures; c'est un exemple de solidarité.»*

**EO** Wie sieht das erwünschte Stipendiensystem für den VSS aus?
**AS** Wir streben ein System an, das die Chancengleichheit garantiert. Die Vergabekriterien und die Beträge sollen sich auf die tatsächlichen Bedürfnisse stützen und Lebenshaltungs- sowie Ausbildungskosten für eine tertiäre Erstausbildung decken.

**EO** Et quel serait le système idéal de bourses d'études?
**DA** Il faut rester pragmatique. Pour offrir de bonnes conditions de vie et d'études à toutes les étudiant-e-s, il faut utiliser trois sources de financement: la famille, le travail et l'aide publique. Je souhaite que ces trois piliers jouent leur rôle pour garantir l'accès à la formation tertiaire à toutes les personnes qui en ont la volonté et la capacité.

*«Die finanziellen Investitionen gehen stark zurück, obwohl die Studierendenzahl steigt und das Bedürfnis an hochqualifizierten Arbeitskräften fortbesteht.»*

**EO** Et quel rôle les prêts jouent-ils?
**DA** Les prêts ne peuvent pas être exclus d'emblée, mais ils ne sont pas la solution, principalement parce qu'ils donnent un mauvais signal à celles et ceux qui

hésitent à entreprendre une formation. Il y a des personnes qui ne peuvent pas s'endetter et risquent pour

*«Les recteurs souhaitent une croissance des ressources dévolues aux bourses d'études.»*

cette raison de renoncer à leurs études: c'est cela que je veux éviter. Les prêts peuvent être complémentaires à un système harmonisé des bourses d'études mais ne devraient pas être la règle.



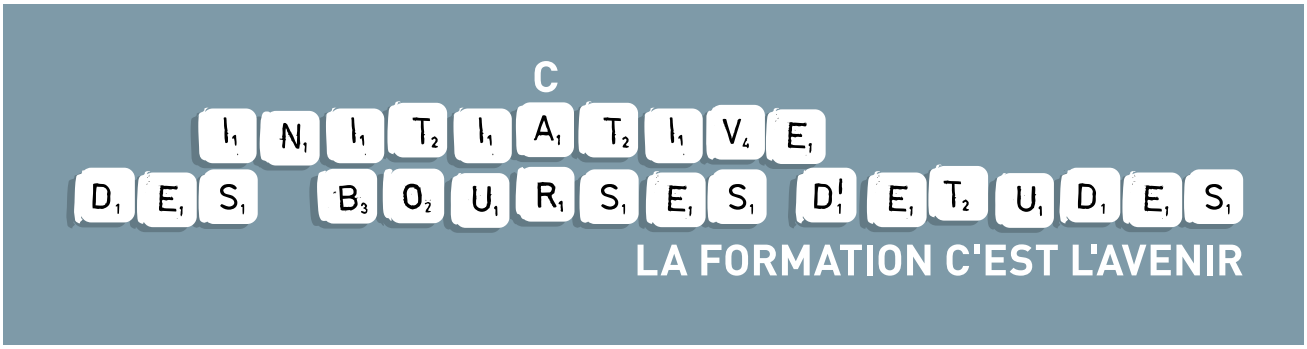
**EO** Der Initiativtext regelt die Frage der Darlehen nicht abschliessend. Warum?
**AS** Die Haltung des VSS ist klar: Darlehen sind sozial nicht verträglich, gegen Chancengleichheit und unwirtschaftlich. Dennoch wurde eine allgemeine Formulierung bevorzugt, damit das Thema nicht an dieser Debatte scheitert und die Diskussion geführt werden kann.

**EO** Comment pensez-vous que le monde académique peut s'engager dans le débat à suivre?
**DA** Les milieux académiques sont très sensibles à la question et veulent permettre aux futur-e-s étudiant-e-s de faire le libre choix de leur formation: l'initiative va dans ce sens et obtiendra leur soutien.

*«Wir streben ein System an, das die Chancengleichheit garantiert.»*

**EO** Wie geht es weiter?
**AS** Wir sind noch bis im November im Endspurt. Auch sind wir immer noch auf Unterstützung, sei sie ideell oder finanziell, angewiesen. Die Initiative braucht aber auch ein Sprachrohr in der Politik und im akademischen Umfeld.

www.stipendieninitiative.ch




## Der Beitrag der Akademien der Wissenschaften Schweiz

**Die Akademien der Wissenschaften Schweiz unterstützen die Stipendieninitiative**

Bildung ist wichtig und sollte für alle unter den gleichen Voraussetzungen zugänglich sein. Dafür setzt sich die Initiative des Dachverbandes der Schweizer Studierendenschaften (VSS) ein, und die Akademien der Wissenschaften Schweiz unterstützen diese. Mit den Projekten «Zukunft Bildung Schweiz» und «Generationenpolitik» befassen sich die Akademien seit über zwei Jahren mit der Bedeutung der Bildung für die Schweiz.

Die Aktion der Akademien der Wissenschaften Schweiz umfasst eine breite Streuung der Unterschriftenbögen in verschiedenen Postversänden, eine regelmässige Berichterstattung in ihren Medien sowie ein Banner auf der Website.

# 20 Jahre Einsatz für begabte Studierende und Doktorierende

*Nicole Schwyzer, Schweizerische Studienstiftung*



*Seit zwanzig Jahren fördert die Schweizerische Studienstiftung landesweit leistungsstarke, breit interessierte junge Menschen, die fähig und gewillt sind, in unserer Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen. Sie bietet den in ihre Förderung aufgenommenen Studierenden und Doktorierenden eine reiche Palette von studienergänzenden Bildungsangeboten, individuelle Betreuung und Beratung, finanzielle Unterstützung sowie vielfältige Vernetzungsmöglichkeiten. Ihre Erfolgsgeschichte verdankt die Studienstiftung vor allem dem Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Helfer, Gönner und Sponsoren. Zu diesen zählen auch die Akademien der Wissenschaften Schweiz.*

An der Jubiläumsfeier der Schweizerischen Studienstiftung betonte Stiftungratspräsident und CRUS-Präsident Antonio Loprieno den Zweck der Stiftung: «Wir wollen den Teilnehmenden einen Rucksack an breitem, interdisziplinärem Wissen, sogenannten Soft Skills und Kontakten mitgeben, der sie in ihren Fähigkeiten und ihrem Wunsch stärken sollen, in den unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen.» Dass die Stiftung ihre Zielsetzungen erreicht und ihre Arbeit hervorragende Resonanz bei den Geförderten findet, belegt eine anlässlich des Jubiläums in Auftrag gegebene externe Evaluationsstudie.

### Karriere nicht nur für Kinder reicher Eltern

Zu den ehrenamtlichen Helfern der Stiftung gehört die Anglistik-Professorin Gabriele Rippl. Schon lange engagiert sie sich für die Begabtenförderung in Deutschland: Nachdem sie von der Universität Göttingen nach Bern berufen worden war, stellte sie erstaunt fest, wie wenig die Schweiz im Vergleich zu Deutschland zur gezielten Förderung ihrer besten Köpfe unternahm. Die Stipendiensituation etwa scheint ihr unbefriedigend: «Unter den akademischen Nachwuchskräften herrscht ein globaler Wettbewerb. Wie können Schweizerinnen und Schweizer mithalten, ihr Curriculum in angemessener Zeit durchlaufen und die geforderte Anzahl Publikationen vorweisen, wenn sie für ihren Lebensunterhalt so viel neben Studium und Forschung arbeiten müssen?» «Eine akademische Karriere soll nicht nur Leuten mit reichen Eltern vorbehalten sein», fordert die Professorin. Seit 2006 ist sie nun «Betreuerdozentin» für eine zehnköpfige Gruppe von Studierenden der Schweizerischen Studienstiftung an der Universität Bern.

### Verantwortungsbereitschaft als Aufnahmekriterium

Bis 2009 wirkte Gabriele Rippl zudem bei den Auswahlseminaren der Stiftung mit. Dass bei der Aufnahme ins Förderprogramm nicht nur auf Leistung, sondern auf die Gesamtpersönlichkeit geachtet wird, findet sie sinnvoll. «Die Geförderten sollen verantwortungsbewusst sein und den Willen haben, als Privilegierte der Gesellschaft auch etwas zurückzugeben», streicht sie heraus. Auch dass eine umfassende intellektuelle Neugier erwartet wird, schätzt sie: «Es geht im Bildungsprogramm der Studienstiftung nicht darum, geniale Fachidioten auszubilden, sondern um Horizonterweiterung. Gerade im Zuge der starken Verschulung im Bachelor-Master-System ist eine solche Möglichkeit, über den Tellerrand zu blicken, sehr wichtig.»

### Studienergänzendes Bildungsprogramm

In einwöchigen Sommerakademien haben die Studierenden die Möglichkeit, sich in kleinen, fachlich gemischten Gruppen in interdisziplinäre Themen zu vertiefen. In den Wochenendseminarien «Intellectual Tools» erwerben sie Überblickswissen zu zentralen Gebieten wie Recht, Politik, Ethik, Statistik oder Wirtschaft und grundlegende kommunikative Kompetenzen. Zahlreiche Exkursionen, Kurzseminare und Referate runden das Angebot ab, wobei die Geförderten selbst durch eigene Initiativen wesentlich zum Programm beitragen.

Die Studienstiftung bietet ihren Studierenden und Doktorierenden zudem auf Gesuch hin finanzielle Unterstützung für diverse Aktivitäten und vergibt gemeinsam mit anderen Stiftungen verschiedene Stipendien.

### Erfolg dank Ehrenamtlichen, Sponsoren und Gönnern

Ende 2010 zählte die Schweizerische Studienstiftung 80 Assessorinnen und Assessoren sowie 74 Betreuerdozierende. Da die Anzahl der Geförderten weiterhin steigt, ist die Studienstiftung jedoch stets auf der Suche nach weiteren Ehrenamtlichen, die sich für ihre Arbeit begeistern lassen. Zudem muss sie 2011 ihre Einnahmen weiter steigern, um die Qualität ihrer Förderung wahren zu können. Mehr denn je ist sie angewiesen auf grosszügige Gönner und Sponsoren sowie auf ihre treuen Fördervereinsmitglieder.

## Engagieren Sie sich

**Möchten Sie sich ebenfalls für die Studienstiftung engagieren?**
Die Studienstiftung kann wie folgt unterstützt werden:

- Ehrenamtliche Mitarbeit
- Beitritt zum Förderverein der Studienstiftung (Jahresbeitrag für natürliche Personen: 100.– Franken pro Jahr bzw. 500.– Franken pro Jahr für Supporter-Mitglieder)
- Spende (PC 80-79757-0)
- Exzellente Studierende auf die Studienstiftung hinweisen

Weitere Auskünfte erteilt:
PD Dr. Cla Reto Famos, Schweizerische Studienstiftung, Direktor,
Tel. 044 233 33 00; E-Mail: cla.famos@studienstiftung
Website: www.studienstiftung.ch

# Welche Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften?

*Interview mit Hans-Dieter Daniel, Leiter der B-05-Initiative «Entwicklung und Erprobung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte», Universität Zürich*

**Beatrice Kübli** Bekannt ist ja, dass in den Naturwissenschaften häufig verwendete Leistungs- und Qualitätskriterien für die Geisteswissenschaften ungeeignet sind. Sind die Geisteswissenschaften ein Sonderfall?

**Hans-Dieter Daniel** Sie spielen mit Ihrer Frage vermutlich auf die Messung von Forschungsleistungen mittels der Bibliometrie an, d.h. der Anwendung mathematischer und statistischer Methoden auf Merkmale der Wissenschaftskommunikation. Häufig wird behauptet, dass die Wissenschaftskommunikation in den Geisteswissenschaften nicht mit derjenigen in den Naturwissenschaften vergleichbar sei. Dies ist sicherlich richtig. In den Naturwissenschaften werden Forschungsergebnisse überwiegend von Teams im Rahmen von drittmittelgeförderten Projekten mit kurzer Laufzeit erarbeitet, die in englischsprachigen Fachzeitschriften in Form von Zuschriften (im Englischen auch Letters oder Communications genannt) und Aufsätzen publiziert werden. In den Geisteswissenschaften dominiert demgegenüber die Forschung von einzelnen Gelehrten, die nicht projektförmig organisiert ist, einen langen Zeithorizont erfordert und in Form einer Monographie oder als Beitrag in einer Anthologie und in der Regel in der jeweiligen Landessprache publiziert wird. Bücher und Buchbeiträge werden bis heute kaum in internationalen Literaturdatenbanken erfasst und stehen deshalb für eine bibliometrische Analyse nicht zur Verfügung.

Neben diesen fachkulturellen Unterschieden, die der unterschiedlichen Organisation von Forschung und der jeweils vorherrschenden Form der Kommunikation von Forschungsergebnissen geschuldet sind, gibt es auf der Ebene der Qualitätskriterien allerdings auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Forschung, die den höchsten Qualitätskriterien genügt, ist häufig innovativ, interdisziplinär und hat einen internationalen Einfluss. Denken Sie in den Geisteswissenschaften beispielsweise an die Rezeptionsästhetik, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von dem Romanisten Hans Robert Jauss, dem Anglisten Wolfgang Iser, dem Latinisten Manfred Fuhrmann und dem Germanisten Wolfgang Preisendanz gemeinsam entwickelt wurde und die der Literatur- und Kunstwissenschaft auf der ganzen Welt neue Fragestellungen erschlossen hat.

*«In den Geisteswissenschaften dominiert die Forschung von einzelnen Gelehrten, die nicht projektförmig organisiert ist, … und in der Regel in der jeweiligen Landessprache publiziert wird.»*

**BK** Welche Verfahren und Kriterien eignen sich denn im Bereich der Geisteswissenschaften für die Leistungs- und Qualitätsmessung? Welches sind die «dos and don'ts»?

**HDD** Geht man vom Ethos der Wissenschaft mit der Pflicht zur Veröffentlichung und zum organisierten Skeptizismus als normativer Richtschnur aus, dann sind Veröffentlichungen, die von Fachkolleginnen und -kollegen unvoreingenommen auf Neuartigkeit, handwerkliche Solidität und innerwissenschaftliche Relevanz geprüft wurden, zentral für die Bestimmung von Forschungsleistungen. Am adäquatesten lassen sich Forschungsleistungen sicherlich im Rahmen eines «informed peer review»-Verfahrens bestimmen, das auch quantitative Angaben und Indikatoren nutzt, um Fachkolleginnen und -kollegen ein informiertes Urteil über die Qualität der geplanten oder der abgeschlossenen Forschung zu ermöglichen. Auf diese Weise werden die Stärken von quasi-objektiven Mess- und mehr oder weniger subjektiven Beurteilungsverfahren kombiniert und die jeweiligen Schwächen kompensiert.

*«Forschung, die den höchsten Qualitätskriterien genügt, ist häufig innovativ, interdisziplinär und hat einen internationalen Einfluss.»*

Vermieden werden sollte eine ausschliessliche Fokussierung auf Quantitäten. Publikationen müssen auf alle Fälle qualitätsgewichtet werden, auch wenn dies in den Geisteswissenschaften nicht einfach ist, da die Spannweite der Dokumenttypen von der Monographie über die kritische Werkausgabe bis hin zum Festschriftbeitrag reicht. So wird z.B. das Renommee des Verlages häufig als (Ersatz-)Indikator für die Qualität der Ver-

öffentlichung herangezogen. Der Verlag respektive das Verlagsprogramm verkörpern einen bestimmten Qualitätsstandard. Verlage selbst schätzen die Qualität von Büchern anhand von Merkmalen wie positiven Äusserungen neutraler Gutachter über das Manuskript, Anzahl der Reaktionen auf das publizierte Manuskript (z.B. in Form von Rezensionen) sowie Auflagenhöhe, Verkaufszahlen, Anzahl der Auflagen und Übersetzung in fremde Sprachen ein.

**BK** Sehen Sie im gegenwärtigen Prozess eine spezifische Rolle der Fachgesellschaften bzw. der jeweiligen Fachgemeinschaft?



**HDD** Meine Erfahrungen mit Fachgesellschaften sind zwiespältig. In meinem eigenen Fach hat das Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Psychologie vor Jahren eine Diskussion über die Qualität der Forschung angestossen, deren positive Wirkung auf das Forschungsniveau nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Andererseits zeigt die Weigerung des Verbandes der Historikerinnen und Historiker Deutschlands, sich am Forschungsrating des Wissenschaftsrates zu beteiligen, dass einige Fachgesellschaften Initiativen zur Erhöhung von Transparenz und Wettbewerb eher skeptisch gegenüberstehen. Für die immer mehr an Bedeutung gewinnende interdisziplinäre Forschung scheinen

*«Vermieden werden sollte eine ausschliessliche Fokussierung auf Quantitäten. »*

mir die Fachgesellschaften im Übrigen weniger wichtig zu sein als die jeweilige Fachgemeinschaft.

**BK** Welche Vorteile bringt die Qualitätsmessung den Geisteswissenschaften, welche Nachteile?

**HDD** Unabhängig von den Vor- und Nachteilen sind die Geisteswissenschaften wie alle anderen Disziplinen auch zunächst einmal rechenschaftspflichtig gegenüber der Gesellschaft. Die Verwendung öffentlicher Mittel muss heute in allen Politikfeldern gerechtfertigt werden. Zweifellos stellt geisteswissenschaftliche Forschung auch einen Wert an sich dar. Die Geisteswissenschaften müssen allerdings im Wettbewerb der Disziplinen um die beschränkten Forschungsressourcen eine Antwort finden auf die Frage, was sie zur Vermehrung und Bewahrung wissenschaftlicher Erkenntnis beitragen und welcher kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Nutzen durch Forschung gestiftet wird. Die aktuelle Entwicklung in den angloamerikanischen Ländern zeigt, dass nicht nur die Naturwissenschaften überzeugende Antworten auf die Fragen nach der Qualität und dem «socio-economic impact» ihrer Forschung finden müssen.

*«Für die immer mehr an Bedeutung gewinnende interdisziplinäre Forschung scheinen mir die Fachgesellschaften im Übrigen weniger wichtig zu sein als die jeweilige Fachgemeinschaft.»*

Darüber hinaus wird in vielen Ländern ein immer grösserer Anteil der Forschungsmittel in wettbewerblichen Verfahren vergeben. Disziplinen, deren Forschungsleistungen vergleichsweise wenig transparent sind, laufen Gefahr, bei der Verteilung der Exzellenzmittel leer auszugehen.

**Lesen Sie mehr im Dossier**

**Zum gesellschaftlichen Nutzen**
Auf die Frage nach dem kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzen der Geisteswissenschaften gehen wir im Dossier dieses Bulletins ein. Lesen Sie weiter auf Seite 37.

# In Kürze aus der Herbstsession

### Forschung am Menschen

Personen, die an Forschungsprojekten teilnehmen, sollen keine spezifischen Ombudsstellen zur Verfügung stehen. Der Nationalrat strich in der Differenzbereinigung des Humanforschungsgesetzes den vom Ständerat eingefügten Passus wieder aus der Vorlage. Der Ständerat schloss sich dem Nationalrat an und verzichtete auf die Ombudsstelle. Damit sind die letzten Differenzen bereinigt. Das Gesetz tritt voraussichtlich im Sommer 2013 in Kraft.

### Hochschulförderung

National- und Ständerat konnten sich zunächst in einer zentralen Frage nicht einigen: Der Ständerat widersetzte sich dem Nationalrat, der zahlreiche Kompetenzen im Hochschulrat konzentrieren will. Im Hochschulrat sind nur die Universitäts- und Hochschulkantone vertreten, während die Plenarversammlung alle Kantone einbindet. Stillschweigend hat die kleine Kammer deshalb beschlossen, Kompetenzen bei der Plenarversammlung der Schweizerischen Hochschulkonferenz zu belassen. Der Nationalrat bestand jedoch weiterhin darauf, die Gestaltung der Hochschullandschaft dem Hochschulrat und nicht der Plenarversammlung der Schweizerischen Hochschulkonferenz zu überlassen. Der Ständerat bereinigte schliesslich oppositionslos die letzten Differenzen. Das Gesetz soll 2014 in Kraft treten.

### Basel-Landschaft wird kein Hochschulkanton

Der Kanton Basel-Landschaft soll vorderhand nicht als Universitätskanton anerkannt werden. Der Ständerat hat eine Baselbieter Standesinitiative mit dieser Forderung mit 17 zu 11 Stimmen abgelehnt. Das basellandschaftliche Kantonsparlament verlangt die Anerkennung, weil Basel-Landschaft zusammen mit Basel-Stadt gleichberechtigter Träger der Universität Basel ist. Im Namen der Kommission äusserte Theo Maissen zwar Verständnis für das Anliegen, verwies aber darauf, dass der Vorstoss aus formellen Gründen abgelehnt werden müsse: Das Parlament könne keine Verordnungen des Bundesrats ablehnen. Gefordert sei der Bundesrat.

### Berufsbildung

Der Ständerat will die Mittel zugunsten der Berufsbildung im nächsten Jahr nicht so stark aufstocken wie der Nationalrat. Er will den Rahmenkredit 2012 für die Berufsbildung nur um 36 und nicht um 82 Millionen Franken anheben. Der Nationalrat hielt in der zweiten Beratungsrunde jedoch stillschweigend an diesen Differenzen zur kleinen Kammer fest. Nachdem auch der Ständerat nicht von seiner Position abwich, geht das Geschäft ein letztes Mal in den Nationalrat zurück.

### Kulturbotschaft 2012 bis 2015

Mit der Kulturbotschaft, in welcher der Bundesrat erstmals die strategische Ausrichtung der Kulturpolitik festlegt, bewilligte das Parlament insgesamt 669,5 Millionen Franken für die Kulturförderung 2012 bis 2015. Unter anderem will der Bundesrat die Zusammenarbeit und den Informationsaustausch mit den Kantonen, Städten und Gemeinden in einem nationalen Kulturdialog verbessern, um das gegenseitige Verständnis und Vertrauen zu fördern, und gute Rahmenbedingungen für die Kultur- und Kreativwirtschaft schaffen. Die Botschaft präzisiert die Schwerpunkte des Bundesamtes für Kultur BAK, der Kulturstiftung Pro Helvetia, der Schweizerischen Nationalbibliothek SNB und des Schweizerischen Nationalmuseums SNM. Gleichzeitig werden die lebendigen Traditionen und die digitale Kultur als Schwerpunkte für diesen Zeitraum definiert. Die Kulturbotschaft wird am 1. Januar 2012 in Kraft treten, zusammen mit dem neuen Bundesgesetz über die Kulturförderung, das die eidgenössischen Räte im Dezember 2009 verabschiedet haben.

### Freiwilligenarbeit

Der Bundesrat soll in Zusammenarbeit mit privater Trägerschaft das Europäische Jahr der Freiwilligenarbeit 2011 unterstützen. Der Ständerat hat eine entsprechende Motion aus dem Nationalrat an den Bundesrat überwiesen. Obwohl mit der laufenden Umsetzung von Programmen dem Anliegen des Vorstosses bereits Rechnung getragen wird, empfahl die vorberatende Kommission die Annahme der Motion. Sie wolle damit auf die Bedeutung der Freiwilligenarbeit hinweisen und ihre Unterstützung für künftige Investitionen bekräftigen, sagte Kommissionssprecher Theo Maissen (CVP/GR).

Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences

# Nicht die Nationalität, sondern der soziale Hintergrund ist entscheidend

*(bf) Am 5. September 2011 befasste sich das «Café Scientifique» von Science et Cité mit der Thematik «Schule und Migration». Unter der fachkundigen Leitung von Michael Sahli, Moderator bei SR DRS, diskutierten drei ExpertenInnen aus Wissenschaft und Praxis über die Herausforderungen in Zusammenhang mit SchülerInnen mit Migrationshintergrund und gingen der Frage nach, inwiefern ausländische Kinder die im Schulsystem vorherrschenden Probleme verursachen und welchen Einfluss Migrantenkinder auf den Schulalltag haben.*

Heterogenität in der Schule, sowie in der Gesellschaft, ist nichts Neues. Diese Verschiedenheit, die heute vielfach auf die unterschiedlichen Herkunftsländer der Jugendlichen zurückgeführt wird, wird aber heute viel stärker wahrgenommen als früher, so Winfried Kronig vom Institut für Heilpädagogik der Universität Fribourg. Und so alt wie die Heterogenität sind auch die Herausforderungen, die mit ihr einhergehen. Die Teilnehmer des Podiums waren sich aber einig, dass der Migrationshintergrund nicht der Auslöser der Probleme in der Schule ist. Hauptverantwortlich für sogenannte Problemklassen ist viel eher der soziale Hintergrund mancher SchülerInnen und der daraus folgende Mangel an Wissen über das Schulsystem sowie erfolgreiches Lernen.

### Fehlende Durchmischung schafft Sprachprobleme

Oft ist auch die ethnische Trennung in den Gemeinden und infolgedessen von Schulen (Stichwort Problemquartier, Ghettoschule) eine grosse Herausforderung für den Schulalltag, wie Kathrin Oester vom Zentrum für Forschung und Entwicklung der PH Bern betonte. Diese Trennung wiederum zeitigt Einfluss auf die Sprachkompetenzen der Kinder; SchülerInnen gewisser Quartiere sprächen kaum mehr ein normales Deutsch, sondern verständigten sich mehrheitlich in einem Slang, wie Oester ausführte.

Gerade dieses sprachliche Defizit ist aber verheerend – und es betrifft nicht nur Kinder mit Migrationshintergrund. Denn die Deutsch-Kompetenz ist der entscheidende Faktor für den Bildungserfolg, da die Unterrichtssprache der Schlüssel zum Verständnis in allen Fächern ist, wie Daniel Kohli, Schulleiter der Schule Bethlehemacker, ausführte. Eine gezielte Frühförderung zu Beginn der Bildung kann jedoch eine gewisse Nivellierung herbeiführen und so zu mehr Chancengleichheit beitragen.

### Soziale Selektion bleibt Realität

Dass heute vielfach eine soziale und nicht eine leistungsbezogene Selektion vorgenommen wird, betonte Winfried Kronig. Eine seiner Studien belegte, dass ein Mädchen aus gutem Hause mit denselben Leistungen wie ein Junge mit Migrationshintergrund eine ca. drei Mal grössere Chance hat, die nächsthöhere Bildungsstufe zu erreichen. Dass die soziale und ethnische Herkunft manchmal auch (unbewusst) als Kriterium für die Selektion herangezogen wird, sei dementsprechend ein Vorteil für Schweizer Kinder in einer Klasse mit hohem Ausländeranteil; obwohl die Eltern eines solchen Kindes und wohl auch die Mehrheit der Bevölkerung darin oft einen Nachteil sehen.

# Stipendium «For Women in Science»



*(bf) Am 29. September wurden in Bern die Stipendien «For Women in Science» vergeben. Sie gingen an Dr. Cornelia Hagmann, Universitätsspital Zürich, und an PD Dr. Viviane Hess, Universitätsspital Basel.*

Am 1. Dezember 2010 lancierte L'Oréal Suisse SA zusammen mit der Schweizerischen UNESCO-Kommission sowie den Akademien der Wissenschaften Schweiz die zweite Auflage des Förderprogramms «For Women in Science». Das Stipendium bezweckt, Frauen in ihrer wissenschaftlichen Karriere und die Exzellenz zu fördern. Finanziell unterstützt werden alle zwei Jahre eine bis vier Postdoktorandinnen für die Dauer von 6 bis 24 Monaten. Die Jury, zusammengesetzt aus WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Medizin, Biologie und Chemie, präsidiert durch den Präsidenten der Akademien der Wissenschaften Schweiz, Prof. Dr. Heinz Gutscher, beurteilte im Frühjahr 2011 die zahlreichen Kandidaturen.

### Stipendien für zwei Ärztinnen

Frau PD Dr. Viviane Hess, Oberärztin an der Klinik für Onkologie am Universitätsspital Basel, erhielt das Stipendium für das Projekt «Return-to-work after cancer: Impact of fitness training vs. ‹usual care› during chemotherapy. A multicenter randomized trial».

Für ihr Projekt «Serial EEG and Quantitative Brain Magnetic Resonance Imaging in Preterm infants: Relationship to neurodevelop-mental outcome» wurde Frau Dr. Cornelia Hagmann – Oberärztin in der Klinik für Neonatologie am Universitätsspital Zürich – ausgezeichnet.

Die Preisträgerinnen des Stipendiums «For Women in Science» 2011: Viviane Hess (hinten) und Cornelia Hagmann (sitzend).

## Weitere Informationen

**Website**

www.akademien-schweiz.ch/loreal

# Veranstaltungen der Akademien der Wissenschaften Schweiz



## Balzan-Preisträger 2011

17. November 2011, SNF Bern

Am 5. September 2011 hat die Internationale Balzan Stiftung «Preis» die diesjährigen Träger der Balzan-Preise bekannt gegeben:

— Peter Brown für *«Geschichte des griechisch-römischen Altertums»*
— Bronislaw Baczko für *«Die Zeit der Aufklärung»*
— Russell Lande für *«Theoretische Biologie oder Bioinformatik»*
— Joseph Silk für *«Das frühe Universum (von der Planckzeit zu den ersten Galaxien)»*

Jeder Preis ist mit 750 000 Franken dotiert.

Die Preisträger werden am 17. November 2011 am «Interdisziplinären Forum der Balzan Preisträger 2011» über ihre Forschungsarbeiten berichten; die anschliessende Paneldiskussion dient dem interdisziplinären Austausch.

Das Forum findet von 14.15 bis 18.30 Uhr im Plenarsaal des Schweizerischen Nationalfonds in Bern statt und wird durch die Internationale Balzan Stiftung «Preis» und die Akademien der Wissenschaften Schweiz organisiert. Der Anlass ist kostenlos und für alle Interessierten offen.

Weitere Informationen:
www.balzan.org, www.akademien-schweiz.ch/balzan

## Verleihung des Prix Média 2011

25. November 2011, Ringier AG Zürich

Der «Prix Média» der Akademien der Wissenschaften Schweiz wird jährlich in den vier Bereichen Geistes- und Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Medizin und Technik vergeben und beträgt je 10 000 Franken. Mit diesem Preis unterstützen die Akademien die Wissensvermittlung durch Medienschaffende an ein breiteres Publikum.

Die Preisverleihung findet am Freitag, 25. November 2011, in Zürich statt. Stephan Russ-Mohl wird die Verleihung mit einem Referat zum Thema «Falschwissen» eröffnen. Daran anschliessend folgt eine Podiumsdiskussion mit Marcel Hänggi, freier Wissenschaftsjournalist, und mit Heinz Gutscher, Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Schliesslich werden die Preise in den vier Bereichen verliehen.

Die Teilnahme steht allen offen und ist kostenlos.

Weitere Informationen:
www.akademien-schweiz.ch/prixmedia

## «Boules de cristal 2.0» – «La science crée le dialogue»

14 décembre 2011, Bern

La recherche façonne l'avenir. Aussi le public exige-t-il constamment des scientifiques le regard dans la «boule de cristal»: des promesses que recèlent les propositions de recherche aux modèles et visions de l'avenir, en passant par les évaluations des risques. De quelle manière est-il possible d'acquérir des informations sur l'avenir? Comment les scientifiques doivent-ils parler de l'avenir? Quelles fautes ont-elles été commises, quelles stratégies développées? Le colloque est public et s'adresse en premier lieu aux chercheuses et chercheurs, aux collaboratrices et collaborateurs d'institutions scientifiques (direction/communication) et aux journalistes. Il aura lieu à Berne, toute la journée du 14 décembre 2011. Le formulaire d'inscription et le programme sont en ligne: www.academies-suisses.ch/fr/agenda

Le colloque fait partie du cycle **«La science crée le dialogue» («Wissen schafft Dialog»)** des Académies suisses des sciences.

## Bisherige Veranstaltungen in der Reihe «Wissen schafft Dialog»

**«Die Schweiz ist Stadt»**
*17. November 2010, Zürich*
Ziel der Siedlungsentwicklung muss es sein, wohnliche, ressourcenschonende Siedlungen mit für alle Menschen gut zugänglichen öffentlichen Räumen zu schaffen. Wie kann das erreicht werden?

**«Wird die Schweiz knapp?»**
*1. Juli 2010, Zürich*
Die Schweiz ist noch nicht knapp. Ein Leitbild für die ganze Schweiz zu entwickeln, ist kaum möglich. Raumplanerische Entwicklungen können hingegen durchaus beeinflusst werden.



**«Vorsorgende Ethik als Leitprinzip in der öffentlichen Diskussion»**
*2. November 2009, Bern*
Wissenschaftlicher Fortschritt kann verschiedene Risiken für die Gesellschaft bergen. Eine Möglichkeit, potenzielle Gefahren zu vermeiden, ist das Vorsorgeprinzip.

**«Hat die Modellwelt versagt? Fragen an die Finanz- und Wirtschaftswissenschaften»**
*12. Juni 2009, Zürich*
Wie konnte es zur gegenwärtigen Finanzkrise kommen? Verstellen Modelle den Blick auf die Realität? Hat sich letztlich die Theorie von der Praxis zu weit entfernt?

**«Wissenschaftskommunikation»**
*23. April 2009, Bern*
Das Interesse der Bevölkerung an der Wissenschaft ist ausserordentlich hoch und die Wissenschaftskommunikation boomt. Die Anforderungen an eine gelungene Wissenschaftskommunikation sind aber ambitiös: Gefordert werden Verständlichkeit, Qualität, Glaubwürdigkeit und eine verlässliche, interessensfreie Bewertung der Information.
Download der Tagungsakten unter
www.akademien-schweiz.ch/publikationen

# SAGW-News
# News ASSH

# «Die Enthüllung der Blackbox: Der Schritt von der Fragestellung hin zu den Forschungserkenntnissen im Fokus»



*(mi) Die Erwartungen an das erste «Schweizer Methodenfestival – Qualitative Forschungsmethoden und Mixed Methods Designs» waren gross, hatte doch das Leitungsteam unter der Führung von Prof. Thomas Eberle und Prof. Max Bergman das hohe Ziel gesetzt, im Rahmen der zweitägigen Veranstaltung die in der Schweiz tätige Forschungsgemeinschaft in Basel zusammenzuführen. Mit einer Schwerpunktsetzung auf qualitative Forschungsmethoden am ersten und auf Mixed Methods Designs am zweiten Tag sollte den Forschenden eine Übersicht zu möglichen Verfahren der qualitativen Sozialforschung gegeben werden, was durch insgesamt 21 Workshops, eine Podiumsdiskussion und zwei Plenarvorträge ermöglicht wurde.*

Schon im Vorfeld wurde deutlich, dass die Nachfrage nach den Themen der Workshops und der Keynotes enorm ist: Das Festival war zwei Wochen nach Eröffnung der Anmeldung mit rund 230 Teilnehmenden bereits ausgebucht. Dies hing sicherlich auch mit der Präsenz von renommierten Spezialistinnen und Spezialisten zusammen, die verschiedene Forschungsmethoden und deren state of the art vorstellten und diskutierten. Einmal mehr wurde deutlich, dass gerade beim Schritt nach der Erhebung der Daten hin zu deren Interpretation viele offene Fragen und ein grosser Bedarf an Anleitungen zur Datenanalyse bestehen. In der Folge war die Stimmung während des Methodenfestivals gezeichnet durch eine grosse Aufmerksamkeit und ein deutlich manifestiertes Interesse vonseiten der Teilnehmenden.

Wenn auch die Rahmenbedingungen für ein Zusammenbringen der verschiedenen Sprachgemeinschaften mit Blick auf ein nächstes Methodenfestival verbessert werden könnten, so besteht Konsens auf inhaltlicher Ebene: Qualitative Forschungsmethoden bedürfen Qualitätsmerkmalen; eine übersteigerte Standardisierung zugunsten von Konzepten der Kausalität oder Vergleichbarkeit können jedoch die Differenzierungsleistung beeinträchtigen, die bei der qualitativen Datenanalyse fundamental ist.

### Die Diskussion geht weiter

Das Methodenfestival fand offenbar Anklang. Auch während der Heimreise im Zug wurde weiterdiskutiert und ausgetauscht: Inwieweit können Erkenntnisse generalisiert werden, wie viele Codes erstellt man für die Bezeichnung einer Kategorie? Aus der Podiumsdiskussion wurde deutlich, dass die Legitimationsfrage für qualitative Forschungsdesigns im deutschsprachigen Kontext viel präsenter ist als in der französisch- oder englischsprachigen Forschungspraxis. Wie also verkauft man ein Projekt mit einem Fokus auf qualitative Forschungsmethoden gegenüber Förderinstitutionen? Einige Fragen bleiben offen, anderen wurde an der Veranstaltung vertieft Rechnung getragen. Wie Max Bergman in seinem Schlusswort sagte, kann eine wertvolle Erkenntnis schon darin bestehen, eine Forschungsmethode für das eigene Projekt ausschliessen zu können. Ausgehend von der Vielzahl der Workshops und vom dichten Tagungsprogramm dürften auch einige konkrete Anregungen und anwendbare Hinweise aus der Diskussion hervorgegangen sein.

# Wir und die Anderen: Stereotypen in der Schweiz

**27. Forschungskolloquium der SAGW**



*(sb) Ende August fand im Hotel Giessbach bei Brienz das 27. Forschungskolloquium der SAGW statt, dieses Jahr zum Thema «Nous et les autres: stéréotypes en Suisse/Wir und die Anderen: Stereotypen in der Schweiz». Die Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit mit Prof. em. Dr. Balz Engler organisiert und hatte zum Ziel, verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen zusammenzubringen, um für die Schweiz spezifische Stereotypen aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und sie gemeinsam zu fassen.*

Als Grundlage des Kolloquiums diente die Annahme, dass Gruppen ihre Identität anhand von Stereotypen definieren, indem sie sich selbst und andern bestimmte Charakteristika zuschreiben. Auto- und Hetero-Stereotypen bedingen sich dabei gegenseitig: Wir sind als Schweizer das nicht, was wir anderen zuschreiben. Meist werden Stereotypen als etwas Negatives, Verzerrendes gesehen, und man bemüht sich, die Diskrepanz zwischen Stereotyp und Realität abzubauen. Dabei wird übersehen, dass man über Gruppen nicht sprechen kann, ohne Stereotypen zu verwenden. Zu Komplex wären die Charakteristika.

### Unterschiedliche Perspektiven

Die Diskussionen des Kolloquiums fanden dieses Jahr unter internationaler Beteiligung und zwischen Vertretenden aus den Disziplinen Geschichte, Imagologie, Medien- und Kommunikationswissenschaften, Publizistikwissenschaft, Politikwissenschaften, Sprachwissenschaften, Soziologie, Religionswissenschaften sowie des Marketings statt. Thematisch liessen sich die einzelnen Beiträge nach den folgenden Schwerpunkten gliedern: geschichtliche und sprachliche Aspekte, Wahrnehmung und Konstruktion des Schweizbilds bei MigrantInnen, Vermittlung von Stereotypen in Medien, Marketing und Politik.

### Kulturell verankerte Vereinfachung

Die Gespräche brachten einerseits zutage, dass wir Stereotypen als ganz alltägliche Ordnungselemente brauchen und benutzen, um mit komplexen Sachverhalten umzugehen. Sie sind Generalisierungen, die ihrerseits nur durch Gegenbeispiele zu widerlegen sind. Allerdings lassen sich Stereotypen nicht einfach umdeuten, da sie stets in Verbindung mit Bestehendem stehen und einen Bestandteil eines kulturellen Repertoires bilden.

### Unterschiedliche Ausprägungen

Die Diskussionen machten andererseits deutlich, dass eine grundlegende Herausforderung der wissenschaftlichen Betrachtung des Themas in der Definition von Stereotypen an sich liegt. Die einzelnen Disziplinen fokussieren bisweilen nicht nur ganz unterschiedliche Aspekte, was die Bestimmung eines gemeinsamen Nenners erschwert, sondern auch die Stereotypen selbst treten in äusserst vielfältiger Weise auf. So existieren neben negativen beispielsweise auch positive Stereotypen. Darüber hinaus besitzen und benutzen Menschen verschiedene Zuordnungskriterien, von denen, je nach Kontext, stets einzelne gegenüber anderen überwiegen.

### Verwendung von Stereotypen

Nicht zuletzt war der Umgang mit Stereotypen im öffentlichen politischen Diskurs ein zentrales Thema, zumal gerade politische Akteure Stereotypen oft bewusst einsetzen und auch bewirtschaften, wobei diese letztlich dazu dienen, die Diskussion anzuheizen und zu emotionalisieren. Sowohl der Einsatz der Stereotypen in politischen Argumentationen als auch die Entwicklung der öffentlichen Diskurse mittels Stereotypen sind Bereiche, die sich gut wissenschaftlich analysieren lassen.

## Publikation

**2012**

Die einzelnen Beiträge und Ergebnisse aus den Diskussionen werden nächstes Jahr in einer mehrsprachigen Publikation bei der Academic Press in Fribourg erscheinen.

# Wie werden Altersbilder gebildet und wie verändern sie sich?

*Linus Baur, Seniorweb.ch*



*Die gemeinsame Tagung des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich (ZfG) und der SAGW behandelte das Thema «Bilder des Alters – Altersrollen». In zahlreichen Fachvorträgen wurden Altersbilder in der Literatur und in den Medien, Erkenntnisse zur Altersdiskriminierung, zur sozialen und intergenerationellen Stellung älterer Menschen aus interdisziplinärer Perspektive beleuchtet und in einem Podium über altersgerechte Arbeitszeitmodelle diskutiert. Gekommen waren über 300 Personen.*

Dass in den Medien über das Alter viele pauschale Vorstellungen herrschen, zeigte Prof. Caja Thimm, Leiterin der Abteilung «Medienwissenschaft» an der Universität Bonn, anhand konkreter Schlagzeilen wie «Krieg den Alten» oder «Wie die Alten die Jungen ausplündern» auf. Zusammenfassend hielt sie fest, dass die Medien stark polarisierte Altersbilder vermitteln, dass in der Werbung der Markt der «Silbernen Konsumenten» immer wichtiger wird und dass eine gesellschaftliche Unsicherheit herrscht, wie man mit der zahlenmässig erstarkenden älteren Generation umgehen soll. Als Konsequenz fordert sie eine offene und breite Debatte über die Rolle der älteren Generation in der Gesellschaft – so in der Politik, der Wirtschaft, den Schulen und den Medien. Es gelte, die Potenzen des Alters zu nutzen, aber auch soziale Ungleichheiten und Risiken des Alters zu erkennen.

Dass Altersdiskriminierung ein häufiges Phänomen ist, beweist eine vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte und von der Fachhochschule St. Gallen in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführte Studie. Wie Dr. Walter Rehberg, von 2002 bis 2010 Professor an den Fachhochschulen St. Gallen und Bern, an der Tagung ausführte, betrifft die Altersdiskriminierung vor allem jüngere Gruppen bis 30 und ältere ab 80 Jahren. Am meisten kommt Altersdiskriminierung im Arbeitsleben (jede dritte befragte Person) vor, gefolgt vom Gesundheitswesen (jede vierte Person), bei Versicherungs-, Kredit- oder Mietverträgen (jede fünfte Person). Im Ländervergleich mit Deutschland und Frankreich schneidet die Schweiz bezüglich Altersdiskriminierung am besten ab.

## AHV-Leitvorstellung überholt

Über die Bedeutung des Alters im Sozialversicherungsrecht referierte Prof. Thomas Gächter, seit 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Staats-, Verwaltungs- und Sozialversicherungsrecht an der Universität Zürich. Er machte deutlich, dass das heutige Bild des Alters nicht mehr der Leitvorstellung des AHV-Gesetzgebers von 1946 entspricht, dass aber die Finanzierung des gesunden und leistungsfähigen Alters ab 65 nach wie vor hohe politische Akzeptanz findet. Die Neuregelung der Pflegefinanzierung sowie der Ausbau der Ergänzungsleistungen zu einer Heim-Pflegeversicherung habe die grundsätzliche Auseinandersetzung über eine mögliche Erhöhung oder Flexibilisierung des Pensionierungsalters verschoben. Im Hinblick auf die veränderte Bedeutung der dritten Lebensphase drängt sich nach Gächter eine grundlegende Revision der AHV-Gesetzgebung auf, wobei auf die gesamtgesellschaftliche Solidarität Rücksicht genommen werden müsse.

## Multigenerationelle Gesellschaft

Für einige Lacher sorgte Prof. François Höpflinger, Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich, mit seinem Vortrag über die soziale und intergenerationelle Stellung älterer Menschen. Anhand zahlreicher Folien zeigte er auf, dass die rasche Zunahme der älteren Menschen mit weitreichenden Folgen für die Sozial- und Generationenstruktur einer Gesellschaft verbunden ist. Andererseits führe die erhöhte Lebenserwartung dazu, dass sich die Gesellschaft immer mehr in eine ausgeprägte multigenerationelle Gesellschaft wandle. Zur Lösung vieler gesellschaftlicher Probleme der Zukunft ist für Höpflinger ein «aktives, gesundes und produktives Altern» unerlässlich. Beim intergene-

rationellen Erfahrungsaustausch mahnte der Altersforscher zur Zurückhaltung. Gelingen könne dies nur, wenn die älteren Menschen auch die Grenzen ihrer eigenen Erfahrungen thematisieren und im Kontakt mit jüngeren Menschen ihr Wissen zurückhaltend einbringen. Am Beispiel von Senior Design Factory illustrierte er, dass intergenerationelle Projekte eher gelingen können, wenn die Altersunterschiede von Jung und Alt gross sind.

**Altersgerecht arbeiten**

Müssen wir im Alter länger arbeiten? Eine illustre Podiumsrunde diskutierte zum Schluss der Tagung unter der Leitung von SAGW-Generalsekretär Markus Zürcher über Möglichkeiten und Grenzen altersgerechter Arbeit. Altersforscher François Höpflinger plädierte für eine Abschaffung aller Altersguillotinen. Die Wirtschaft komme nicht darum herum, die Älteren künftig immer mehr als Arbeitskräftereservoir zu nutzen. Günter H. Pfeiffer, ehemals Geschäftsleitungsmitglied der Swisscom und Initiant des Demographie Forums Schweiz, trat klar für flexible Arbeitszeitmodelle ein. Davon profitierten gleich zwei Gruppen: die Jungen, die ihre Kinder betreuen, und die Älteren, die ihre alten Eltern pflegen. Prof. Stefanie Becker, Leiterin des Forschungsschwerpunkts «Lebensgestaltung im Alter» an der Fachhochschule Bern, forderte die Unternehmen auf, das Potenzial ihrer älteren Beschäftigten mehr anzuerkennen und mit Wertschätzung und Weiterbildung zu fördern.

Skeptisch zeigte sich Martin Flügel, Präsident von Travailsuisse. Er erinnerte daran, dass jeder dritte 63-Jährige heute aus gesundheitlichen Gründen aus dem Arbeitsprozess ausscheide. Wenn schon länger gearbeitet werde, dann müsse die Arbeit attraktiver und sinnstiftender werden. Auch Heinz Altorfer, Leiter Soziales beim Migros-Kulturprozent, glaubt nicht so recht an die Leistungsbereitschaft der älteren Beschäftigten. An den Pensionierungsvorbereitungskursen stelle er immer wieder fest, dass für viele das «wahre Leben» erst nach 63 beginne.

**Quelle:**

Der Artikel erschien auf seniorweb.ch:
http://www.seniorweb.ch/type/magazine-story/2011-09-07-bilder-des-alters-altersrollen



# Nadja Birbaumer ist zurück aus dem Mutterschaftsurlaub

Seit Anfang Oktober ist Nadja Birbaumer zurück aus dem Mutterschaftsurlaub. Sie gibt einen Teil des Familienmanagements ab und betreut weiterhin zu 80% die Geschäfte der Mitgliedgesellschaften der Sektion II sowie der Kommissionen und Kuratorien. Wir wünschen Nadja Birbaumer einen guten Start in der SAGW!

Nadja Birbaumer wurde während ihrer Abwesenheit von Simone Brunner vertreten. Wir bedanken uns ganz herzlich bei Simone Brunner für ihren grossartigen Einsatz bei allen Geschäften sowie bei der Organisation des Forschungskolloquiums. Frau Brunner wünschen wir für ihre Zukunft alles Gute und schöne und eindrückliche Reisen.

## Jahresbericht 2011

**Aufruf**

Die SAGW berichtet jährlich über die Aktivitäten ihrer Mitgliedgesellschaften. Wir fassen die durchgeführten Tagungen, erschienenen Publikationen und weiteren Aktivitäten aus dem Themengebiet der Gesellschaften im Jahresbericht zusammen. Auf der Website sind alle Berichte in der vollen Länge zugänglich.
Ende Oktober erfolgt der Aufruf für das Einreichen der Texte bis am 15. Dezember. Bei den Kommissionen und Kuratorien ist der Termin wie üblich der 15. Januar. Das Einhalten des Abgabetermins ist aus gesetzlichen Gründen für die SAGW wichtig. Wir sind verpflichtet, den Bericht einen Monat vor der Jahresversammlung (11./12. Mai 2012) aufzulegen. Wir bitten deshalb unsere Mitglieder, den Abgabetermin einzuhalten, und bedanken uns im Voraus für die spannenden Tätigkeitsberichte.

# Créativité et innovation

*(mc) Le 10 novembre aura lieu à Bern le colloque «Créativité et Innovation» de l'ASSH. A travers de ce colloque, l'ASSH désire démontrer la contribution de la diversité culturelle par rapport à la croissance et la sécurité sociale.*

Les chances de l'immigration et de la diversité qui vont de paire avec l'innovation et la créativité ont été identifiées en 2000 par l'OCDE (The Creative Society of the 21st Century). Par la suite et de façon répétée, l'OCDE a démontré le potentiel de la diversité pour la science et l'économie et revendiqué son utilité dans la pratique dans la «Charte de la diversité en entreprise» dès 2007, en particulier dans le domaine du marché du travail – exploitation du potentiel du personnel qualifié doté de compétences linguistiques et interculturelles ainsi qu'immigration des emplois et encouragement de la diversité des équipes. Cela a été accompli sur le fond d'une pénurie de main-d'œuvre qualifiée dans tous les pays de l'OCDE. C'est avec les mêmes intentions que la diversité culturelle est entrée dans la littérature de gestion, à travers les mots-clé «innovation de produit» et «structure des compétences». De l'importance a été aussi attachée à la signification des régions économiques, qui ont chacune des conditions prérequises spécifiques pour l'innovation et le développement des produits.

### Diversity-Management

Pendant longtemps – dans l'économie des modèles jusqu'à ce jour – la conviction que les différences culturelles étaient un obstacle à l'échange et au progrès économiques a régné. La standardisation et la normalisation sont réclamées, même si les multinationales sont depuis longtemps passées à l'adaptation de leurs produits aux préférences spécifiques des différentes cultures (par exemple Nescafé, produit en 70 saveurs différentes). La mondialisation n'a pas seulement standardisé le monde, mais l'a aussi pluralisé: grâce aux migrant-e-s, de nouveaux produits, modes de vie, marchés et canaux de distribution sont également apparus. Malgré la mobilité croissante de tous les facteurs de production, l'importance des économies régionales est actuellement redécouverte.

Ainsi, sur le fond d'une offre de travail diminuée et de la pluralisation ethnique, particulièrement l'OCDE a initié des processus de «Diversity-Management». Enfin, dans une économie de prestations de services, l'industrie de la créativité gagne en importance (traductions, marketing, design).

### Contribution de la diversité culturelle

Grâce au colloque «Créativité et Innovation», l'ASSH désire démontrer la contribution de la diversité culturelle par rapport à la croissance et la sécurité sociale. Mais qu'est-ce vraiment que l'innovation, comment la définir et quelles sortes d'innovations peut-on identifier?

Nous discuterons des relations entre la globalisation et la pluralisation et chercherons à connaître les particularités du marché du travail globalisé tout comme les éléments nécessaires à une collaboration créative. Nous discuterons de l'immigration par rapport aux emplois, qui est actuellement débattue de façon très controversées dans la politique et le public. Nous désirons par là contribuer à l'objectivation du discours sur la migration. Les conférenciers-ères invités, un représentant de l'administration, des représentant-e-s du monde de la recherche et de la science, tout comme des acteurs en provenance du domaine des entreprises et de l'économie de la créativité traiteront de la thématique «Créativité et Innovation» sous plusieurs points de vue et chercheront à définir combien de migration est nécessaire à la Suisse.

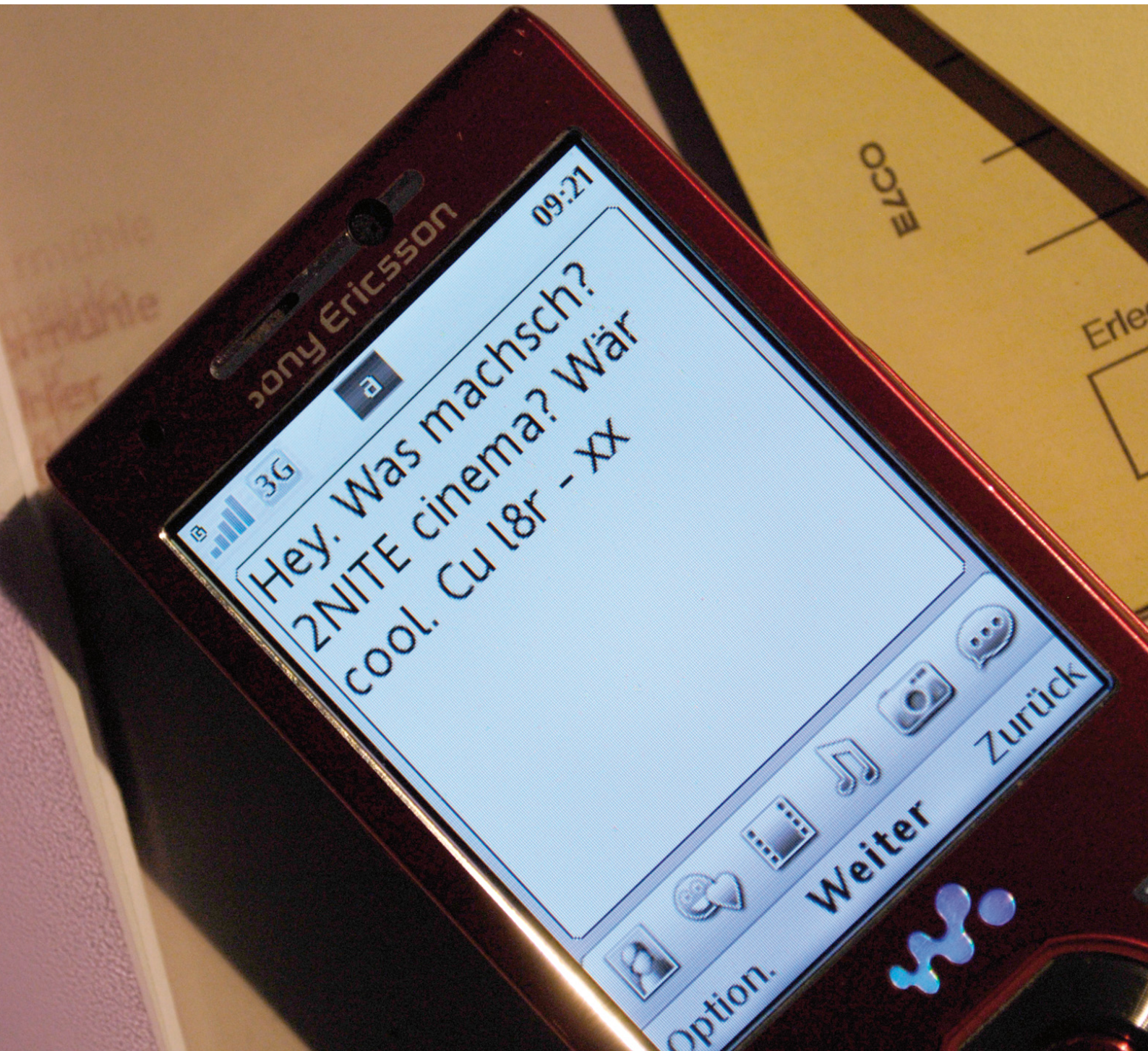


### Pour de plus amples informations

**Lien**

Le lien suivant vous permet d'accéder au dossier en ligne et de consulter différents articles de la presse sur la thématique:
www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/kulturelle-vielfalt.html

# Schwerpunkte
# Projets prioritaires



# «Gute N8» – Sprachgebrauch im SMS

*Interview mit Elisabeth Stark*

*Gemeinsam mit ihrer Forschungsgruppe untersucht die Romanistin Elisabeth Stark von der Universität Zürich die Kommunikation per SMS in der Schweiz und arbeitet deren typische sprachliche Merkmale und grammatische Eigenschaften heraus. Mittels eines öffentlichen Aufrufs in verschiedenen Medien erhielt das Forschungsteam Original-SMS von knapp 2630 Personen sowie verschiedene Daten unter anderem zu Muttersprache, der Anzahl durchschnittlich pro Woche verfasster SMS, Alter und Geschlecht.*

**Manuela Cimeli** Frau Professor Stark, der Schweizerische Nationalfonds (SNF) hat am 28. Juni Ihr Sinergia-Projekt mit dem Titel «SMS communication in Switzerland: facets of linguistic variation in a multilingual country» für drei Jahre bewilligt, herzliche Gratulation! Als Romanistin (und studierte Germanistin) haben Sie zu allen Sprachregionen der Schweiz einen Bezug: Können Sie schon etwas über die auffälligsten Unterschiede im SMS-Gebrauch zwischen Deutsch- und Westschweiz sagen?

**Elisabeth Stark** In einem ersten Vergleich haben wir feststellen können, dass bestimmte Schreibstrategien wie lautnahe Schreibung (also z.B. frz. ‹chte rejoins›, ‹ich komme gleich›, statt ‹je te rejoins›) oder sogenannte Rebusschreibungen, die den Lautwert eines Zeichens benutzen, um gleichlautende Silben eines anderen Zeichens zu schreiben (also dt. ‹Gute N8› für ‹Gute Nacht›), sehr viel häufiger in französischsprachigen SMS vorkommen als in deutschsprachigen. Allerdings ist die lautnahe Schreibung für schweizerdeutsche Mundarten die einzig verfügbare (eine schweizerdeutsche Orthographie gibt es ja nicht), wobei oft in charakteristischem Dialekt geschrieben wird (also etwa ‹aues gueti› aus dem Berner Raum, Luzern und Solothurn). Insgesamt benutzen viele deutschsprachige und italienischsprachige Schweizer in ihren SMS den Dialekt, auch französische weisen einen gewissen Patois-Anteil auf. Um diese ersten Eindrücke zu belegen, müssen wir allerdings zuerst unsere Daten genauer statistisch auswerten. Dabei werden wir uns weniger auf die graphischen, sondern mehr auf die grammatischen und soziolinguistischen Eigenschaften der Schweizer SMS konzentrieren.

**MC** Welche grammatischen Besonderheiten erwarten Sie in Ihrer Untersuchung zu schweizerischen SMS?

**ES** Erste Pilotstudien haben ergeben, dass die SMS keine andere Grammatik aufweisen als die Sprachen, die in ihnen verwendet werden, und zum allergrössten Teil auch kaum abweichende Schreibweisen – ein erstaunlicher Befund angesichts der Hysterie, mit der vor einigen Jahren noch auf das Schreiben in den neuen Medien und die von ihm vermeintlich ausgehende Bedrohung für die Sprachkompetenz reagiert wurde. Die Grammatik von (Schweizer) SMS, so unser bisheriges Fazit, ist ganz normale Grammatik.

**MC** Können Sie Beispiele nennen für ein Code-Switching im SMS?

**ES** Ein eindrückliches Beispiel aus unseren Daten ist etwa das folgende, in dem sich Spanisch, Italienisch, Standarddeutsch, Schweizerdeutsch und Englisch treffen (verfasst von einer/m DeutschschweizerIn):

> «Olla fratello!!! Come stai? Wie geht's dir so? Immer noch so lange am arbeiten wie früher? Ich hab endlich mein eigenes Restaurant und mucho travajo ;-) aber macht mir extrem spass...;-) allora amore, buona giornata und luegsch uf di, gäll...;-) peace»

**MC** Können Sie sich auf frühere, internationale, Forschungsprojekte stützen?

**ES** Seit die erste SMS vor fast zwanzig Jahren verschickt wurde, ist diese neue Kommunikationsform international intensiv erforscht worden. Ein Überblicksartikel von Crispin Thurlow und Michele Poff zählt etwa achtzig Publikationen aus zwanzig Ländern auf. In keinem neueren Handbuch zur Kommunikation oder Pragmatik fehlt daher ein Artikel zur SMS-Kommunikation. Die Schweiz wird in dem Überblicksartikel allerdings nicht erwähnt, weil eine empirische Forschung, wie wir sie nun im neuen Sinergia-Projekt angehen wollen, hierzulande bisher noch nicht stattgefunden hat, obwohl gerade am Lehrstuhl meiner Kollegin Christa Dürscheid schon etliche kleinere Studien zu Schweizer SMS entstanden sind.

**MC** Welche Untersuchungen sind Ihrem Projekt vorausgegangen?

**ES** Im Jahre 2009 wurden pro Tag etwa 10 Millionen SMS allein über das Netz der Swisscom versandt. Angesichts dieser Omnipräsenz der Kommunikationsform SMS hat sich die bisherige Forschung vor allem auf kommunikationswissenschaftliche (Wer schreibt worüber wann an wen?), medienwissenschaftliche (was zeichnet SMS gegenüber anderen Formen der elektronischen Kommunikation aus?) und pragmatisch-soziolinguistische Fragen konzentriert (wie verändert das SMS-Schreiben unser sprachliches Handeln?). Auf die in SMS verwendete Sprache bezogen sind zahlreiche Studien zu Schreibstrategien in SMS und ihren lexikalischen Eigenschaften (z.B. Anglizismenverwendung).

**MC** Wodurch unterscheidet sich Ihr Forschungsprojekt von der vorangegangenen Forschung?
**ES** Wir wollen einen Kontrapunkt setzen und uns erstmals mit den sprachstrukturellen, grammatischen Eigenschaften von (Schweizer) SMS auseinandersetzen. Zweitens wollen wir den Sprachkontakt in der vielsprachigen Schweiz, der sich unter anderem in Code-Switching-Phänomenen (siehe oben) niederschlägt, systematisch untersuchen, auch und gerade in Bezug auf die «kleineren» Landessprachen Italienisch und Bündnerromanisch. Da diese beiden Fragestellungen innerhalb der SMS-Forschung so gut wie unbearbeitet sind, betreten wir mit unserem Projekt Neuland und sind gespannt auf die Ergebnisse.

## Weitere Informationen

**Websites**

Mehr zum Projekt unter www.sms4science.ch

Weitere Studien zu Schweizer SMS:
http://www.ds.uzh.ch/lehrstuhlduerscheid/pub.html

Überblicksartikel Crispin Thurlow/Michele Poff:
http://faculty.washington.edu/thurlow/papers/thurlow&poff%282010%29.pdf

# Le guide de la communication scientifique efficace

*Liesbeth Deddens, Mountain.TRIP*

*Avez-vous entendu parler de ClimCHalp, Aware ou Emerge? Ce sont des projets financés par l'Union européenne, et certaines des recherches sont menées en Suisse. Malheureusement, les résultats de la recherche faite dans le cadre de ces projets ne sont bien souvent pas portés à la connaissance du public. Dans le meilleur des cas, ces données sont mises en ligne où quelqu'un finira peut être par les trouver. Mais ces méthodes – acceptables si le but en est l'archivage – sont loin d'être efficaces en termes de communication. Mountain.TRIP réalise des projets spécifiques pour diffuser largement les résultats des recherches auprès des praticiens, en illustrant les différents moyens d'y parvenir.*

Le manque de communication scientifique concerne également la Suisse, et en particulier la recherche sur les régions de montagne. Il existe une multitude de bases de données – telles que ProClim ou le forum de la Biodiversité – qui forment un ensemble de connaissances solide. Mais comment faire pour que ces données circulent à l'extérieur? Il n'existe pour l'instant aucune procédure agréée de communication des résultats de recherche. D'importants fonds publics sont alloués au financement de projets de recherche, fonds qui justifieraient que l'on mette à la disposition du public les résultats de ces recherches. Malheureusement, cela n'arrive que rarement. Des projets sont donc lancés afin d'encourager les scientifiques à transmettre leur savoir et à communiquer les résultats de leurs recherches. C'est le cas par exemple d'Agora, créé par le Fonds national suisse. Le projet Mountain.TRIP (Transforming Research Into Practice www.mountaintrip.eu), financé par l'Union européenne, est consacré à la promotion de la communication dans le domaine des recherches sur le développement durable des régions de montagne européennes.

## Oser la vulgarisation

D'entrée de jeu, nous savions que les scientifiques s'intéressaient surtout au contenu. De plus, lorsqu'ils s'adressent à un public d'experts, les scientifiques utilisent un jargon spécifique qui exclut un public moins averti. Cet extrait, tiré d'un article de Andrew Hoffman (www.csmonitor.com), fait précisément allusion à ce problème: «Ce qu'il nous faudrait, c'est un nouveau Carl Sagan, quelqu'un qui saurait rendre compréhensibles du grand public des notions scientifiques complexes. Malheureusement, quand j'en parle à mes collègues, ils réagissent par la dérision. Selon eux, Sagan était un vulgarisateur racoleur, et pas un vrai scientifique. Je pense que cette réaction révèle une certaine arrogance de la part du monde universitaire et est à l'origine du désastre actuel».

Mais, au cas où des scientifiques seraient prêts à relever le défi, voici quelques indications de base pouvant être utiles. Les stratégies de communication marketing utilisées en dehors du monde scientifique visent à capter l'attention du public cible pour le convaincre de lire, d'agir et d'acheter. Cette approche repose sur une stratégie très ancienne, résumée par l'acronyme AIDE: attirer l'attention, susciter l'intérêt, provoquer le désir. Les «science slams» en Suisse par exemple sont une manière innovante de présenter des sujets scientifiques.

## Surcharge informationnelle: comment faire passer le message?

Que peut-on faire pour communiquer des résultats scientifiques de manière compréhensible sans perdre l'attention de son auditoire? Nous vivons à une époque de surcharge informationnelle. Le recours à des méthodes nouvelles est nécessaire pour que notre message émerge de la masse et touche le public visé. Une de ces méthodes pourrait être le marketing expérientiel. Ce concept repose sur l'idée que les êtres humains sont des animaux extrêmement sociables. C'est pourquoi toute initiative de marketing expérientiel doit prévoir la possibilité de communiquer dans les deux sens. L'humour est une autre manière d'éveiller l'intérêt des destinataires et de faire passer un message.

Compte tenu de l'océan d'informations disponibles, les communications doivent être brèves et aller droit au but. Comme Twitter le prouve, il suffit de 140 caractères pour transmettre un message. Malgré la surcharge d'informations, notre esprit réussit – à condition que les messages soient courts – à les traiter et à les scanner pour vérifier s'ils contiennent des données intéressantes pour nous.

## Conclusion

Le contenu est roi. Il en sera toujours ainsi. Les utilisateurs s'intéressent aux informations utiles. Elles doivent leur faire gagner du temps et leur faciliter la tâche. Mais la manière de les présenter et d'attirer les destinataires vers ce contenu est tout aussi importante. Sans une présentation attractive, une touche d'humour et des émotions, le contenu se perd dans un océan d'informations. Les techniques de marketing et de communication peuvent être une source d'inspiration et offrir des solutions pour «vendre» vos résultats.

## Pour en savoir plus

**Liens**

Allez sur http://www.mountaintrip.eu/articles/social-media-strategy.html pour lire l'article sur les réseaux sociaux. Il peut servir de tutoriel pour apprendre à utiliser Twitter et Facebook.

**Contact**

www.mountaintrip.eu

Pour contacter la direction du projet:
Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
http://www.uibk.ac.at/igf/
Prof. Dr. Axel Borsdorf, Mag. Fides Braun fides.braun@uibk.ac.at

The Mountain Research Initiative http://mri.scnatweb.ch
Claudia Drexler drexler@giub.unibe.ch 031 631 5141

**A noter**

Vous trouverez une version plus longue de cet article, avec plus de liens, sur notre site web: www.sagw.ch/bulletin

# La multilocalité supplante le tourisme dans les Alpes

*(ICAS) Formes de travail plus mobiles, axes de circulation bien aménagés, recherche du calme et de la nature – pour toutes ces raisons, de plus en plus de citadins occupent une deuxième résidence dans l'espace alpin. Pour bon nombre de régions, cette multilocalité rapporte plus que le tourisme et influence progressivement la structure économique locale.*

Des chercheurs le révèlent dans le dernier numéro de la «Revue de géographie alpine». Leurs travaux ont été menés à la suite d'un congrès initié par la «Swiss interacademic commission for Alpine studies» (ICAS), un organe des Académies suisses des sciences. «Certaines régions alpines ont tendance à s'intégrer toujours plus dans les régions métropolitaines et les centres urbains», affirme Manfred Perlik, chercheur à l'ETH de Zurich. L'évolution constante du nombre de résidents à profil multilocal nécessite un renforcement des infrastructures existantes. Cet accroissement, malgré ses retombées financières positives, apporte aussi son lot de problèmes: la consommation excessive de nouvelles surfaces, la surcharge du marché du logement et des transports – en particulier pour les personnes originaires de la région – sans oublier l'intégration difficile des nouveaux résidents. Pour Christoph Bürgin, président de la commune de Zermatt, la pression exercée sur le marché immobilier pousse un nombre toujours plus élevé d'employés d'hôtels et de restaurants à déménager dans les communes environnantes.

La Confédération s'intéresse de très près à ces problèmes dans le cadre du «Projet de territoire Suisse» qui faisait récemment l'objet d'une procédure de consultation.



## A noter

**La Suisse comme espace de vie**

Vous trouverez de plus amples informations sur notre point fort «La Suisse comme espace de vie» sur notre site web:
www.akademien-schweiz.ch/fr/projekte_themen
«Projet de territoire Suisse»: http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung/00228/00274/index.html?lang=fr

# Dossier
# Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
# Utilité et culture des sciences humaines

# Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften

*(bk) Welchen Beitrag an die Gesellschaft leisten die Geisteswissenschaften? Was nützt diese Wissenschaft? In diesem Dossier gehen wir zuerst der Frage nach, ob die Geisteswissenschaften überhaupt ein gemeinsames Verständnis teilen. Anschliessend analysieren wir den Nutzen der Geisteswissenschaften für verschiedene Bereiche, von der Gesellschaft über die Medien bis hin zu Medizin.*

Die Geisteswissenschaften sind in einem Dilemma. Während andere Disziplinen grosse Programme starten, um den Nachwuchs zu sichern, sind die Geisteswissenschaften bei den Studierenden sehr beliebt. Im Bereich der Forschung hingegen dreht sich der Spiess um: Der Nutzen der Technikwissenschaften, der Medizin und der Chemie scheint auf der Hand zu liegen, während die Geisteswissenschaften sich immer wieder rechtfertigen müssen. Ist es historisch bedingt, dass die Geisteswissenschaften bei Grossprojekten, bei der Finanzierung sowie bei der Qualitäts- und Leistungsmessung einen Sonderstatus haben? Oder fehlt ihnen eine gemeinsame Kultur, ein gemeinsames Verständnis, ein gemeinsamer Auftritt? Jürg Glauser, Silvia Näf, Regina Schneider und Jacques Neirynck gehen diesen Fragen nach.

Um dem Nutzen der Geisteswissenschaften für die Gesellschaft auf die Spur zu kommen, lassen wir in diesem Bulletin nebst der Indologin Angelika Malinar auch Aussenstehende zu Wort kommen. Deren Einschätzung ist gar nicht so pessimistisch, wie man angesichts des immer wieder in Frage gestellten Nutzens meinen könnte. Sowohl für Peter Suter, em. Chefarzt für Intensivmedizin, als auch für Rudolf Matter, Direktor des Schweizer Radio und Fernsehens, und für Ivo Hux, Managing Director von Swiss Re, sind Geistes- und Sozialwissenschaftler geschätzte Partner und Mitarbeitende.

Etwas skeptischer sind Rudolf Minsch und Philipp C. Bauer von economiesuisse. Doch auch sie kommen zum Schluss: «Die Chancen stehen jedoch gut, dass die Geisteswissenschaft langfristig als Sieger hervorgehen kann.»

Der in diesem Dossier zentrale Aspekt des «Nutzens» ist Teil unseres Projektes «Wissenschaftskultur in den Geisteswissenschaften». In drei vorangehenden Dossiers diskutierten wir bereits die Aspekte der Grossprojekte (Bulletin 3/2011), der Qualitäts- und Leistungsmessung (Bulletin 2/2011) sowie der Employability (Bulletin 4/2011). Damit stellen wir umfangreiches Hintergrundmaterial zur Verfügung für die Diskussion an der Tagung «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» vom 30. November bis am 2. Dezember (siehe Seite 56). Wir hoffen, damit eine rege und aufschlussreiche Diskussion zur Wissenschaftskultur zu lancieren.



## Dossier
## Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
## Utilité et culture des sciences humaines

37 Nutzen und Kultur der Geisteswissenschaften
38 Die Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften – Realität oder Fiktion? *Jürg Glauser*
40 Y a-t-il une «culture commune» dans les sciences humaines? *Silvia Naef*
42 Die Geisteswissenschaften in der europäischen Forschung. *Regina Schneider*
44 Limites méthodologiques des sciences humaines *Jacques Neirynck*
46 Geisteswissenschaften sind wichtig im Medizinstudium. *Peter Suter*
48 «Natürlich nützt Geisteswissenschaft den Medien. Aber ein paar Wünsche sind offen.» *Rudolf Matter*
50 Was nützt uns die Indologie? *Angelika Malinar*
52 Vom wirtschaftlichen Nutzen der Geisteswissenschaften. *Ivo Hux*
54 economiesuisse und die Bedeutung der GeisteswissenschaftlerInnen. *Rudolf Minsch, Philipp C. Bauer*
56 Programm «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?»

# Die Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften – Realität oder Fiktion?

*Jürg Glauser, Nordische Philologie an der Universität Basel und Universität Zürich*



*Die Geisteswissenschaften sind nach wie vor attraktiv, das belegt die hohe Zahl von Studierenden. In der Forschung sind die Geisteswissenschaften jedoch in Bedrängnis. Während die Relevanz der Geisteswissenschaften also in der Lehre belegt ist, gibt es in der Forschung Handlungsbedarf.*

Das Bild, das die Geisteswissenschaften seit einiger Zeit abgeben, ist bekanntlich zwiespältig oder sogar widersprüchlich. Da sind auf der einen Seite die Studierenden, die in ständig zunehmender und nicht nachlassender Zahl die Diversität, Aktualität und Offenheit der geistes- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge an den Universitäten und Hochschulen nachsuchen, weil sie das immense Potenzial erkennen, das im gesammelten Angebot dieser Fächer liegt und es ihnen erlaubt, durchaus kreativ je eigene, auf ihre Interessen abgestimmte Fachkombinationen zu generieren. Sie tun dies in einem solchen Ausmass, dass sich die Fächer selber oft von der grossen Nachfrage überfordert fühlen und zugleich die Aussenwahrnehmung der Geisteswissenschaften als primäre Lehrfächer bestätigt sehen. Dem ungebrochenen Interesse seitens der Studierenden, die zu Hunderten und Tausenden in film- und medienwissenschaftliche, linguistische, historische, philosophische, kunstgeschichtliche, musikwissenschaftliche, literaturwissenschaftliche, altertumswissenschaftliche usw. usf. Veranstaltungen strömen und die Geisteswissenschaften also offenbar nach wie vor als höchst attraktiv beurteilen, steht oft eine gewisse Skepsis innerhalb sowie ausserhalb der Universitäten gegenüber.

## Heterogenität – Chance oder Hypothek?

Hier wird die Heterogenität, die diese Disziplinen seit ihrer Entstehung traditionellerweise prägt und die durch die raschen Paradigmenwechsel der letzten Jahre und Jahrzehnte noch beschleunigt worden ist, oft weniger als Chance denn als (administrative) Hypothek gesehen. Dass die Geisteswissenschaften nach aussen häufig nicht immer so geschlossen auftreten, wie dies anderen Disziplinen rühmend nachgesagt wird, führt zu ihrer negativen Beurteilung als zerstritten, nicht zu einer positiven Einschätzung als diskussionsfreudigen Wissenschaften, in denen das Gewicht des öffentlich gefundenen, besseren Arguments überwiegt.

## Historisch gewachsene Pluralität

Es wäre sicher eine Fiktion, wenn man in der heutigen Lage von der «einen» Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften sprechen würde. Eine die «Realität» wohl etwas besser treffende Beschreibung müsste von mehreren, unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen «Wissenschaftskulturen» ausgehen. Diese Pluralität hat ihre historischen Ursachen in der Entwicklung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die sich im 19. Jahrhundert als Nationalwissenschaften etablierten. Die Auflösung verbindlicher Gegenstandsbereiche und kanonischer Methoden spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg hat zur Bildung einer Vielzahl verschiedener Richtungen und konkurrierender Neuorientierungen der einzelnen Fächer geführt, was wiederum darin resultiert, dass sich bestimmte, früher recht einheitliche Disziplinen wie etwa die Philologien inzwischen in mehrere thematisch und methodisch ganz unterschiedlich ausgerichtete und mit anderen Disziplinen kooperierende Abteilungen entwickelt haben.

## Schwache Position in der Forschung

Während die meisten Geisteswissenschaften ihre Attraktivität als Lehrfächer nicht weiter unter Beweis stellen müssen, sehen sich viele von ihnen auf dem Gebiet der Forschung bedrängt. Hier ist es besonders die – gefühlte oder tatsächliche – diskursive Dominanz der teuren, hochdotierten, relational aber studierendenarmen Life Sciences und anderen Naturwissenschaften, die den Geisteswissenschaften zu schaffen macht. Gerade aufgrund ihrer Diversifizierung, ihrer Kleinräu-

migkeit, ihrer internationalen Ausrichtung und oft geringer personeller und organisatorischer Ausstattung haben sie oft Mühe, sich im beschleunigten und hektischen Wissenschaftsbetrieb immer rasch adäquat zu verhalten, was manchmal in einer reaktiven oder ablehnenden Haltung resultiert.

**Qualitätsmessung und Forschungsschwerpunkte**

Als ein kleines, derzeit jedoch aktuelles Beispiel kann die Qualitätsmessung von Forschungspublikationen genannt werden. Hier haben es die Geisteswissenschaften tatsächlich versäumt, dieses Mittel der Evaluierung ihrer Leistungen so anzupassen, dass diese auch richtig zur Kenntnis genommen und nach aussen dargestellt werden. Wieso soll etwa ein nicht besonders bedeutender, rasch aus bestehenden Schriften angefertigter, aber in einer Zeitschrift mit Peer Review publizierter Aufsatz mehr Gewicht als eine in monate- oder jahrelanger Arbeit verfasste Monografie haben? In anderen Fällen, etwa der Verbundsforschung in den geisteswissenschaftlichen Nationalen Forschungsschwerpunkten wie «Eikones» oder «Mediality», zeigt sich, dass es diesen Fächern sehr wohl gelingen kann, die neuen Förderungsmassnahmen zu ihrem Vorteil einzusetzen. Die Geisteswissenschaften tun aber auf jeden Fall gut daran, sich weiterhin vom Enthusiasmus ihrer zahlreichen Studierenden anstecken zu lassen, indem sie aus ihren unterschiedlichen Wissenschaftskulturen das Optimale herausholen.

# Y a-t-il une «culture commune» dans les sciences humaines?

*Silvia Naef, Université de Genève*



*Les sciences humaines constituent un domaine récent qui, malgré son hétérogénéité, cherche à se définir à travers une culture commune. Pour cela, deux éléments principaux sont à prendre en considération: d'une part, une tradition de recherche individualiste propre aux sciences humaines, et d'autre part, une interdisciplinarité qui s'accroît au fil du temps. Ainsi les étudiants en sciences humaines développent au cours de leurs études, indépendamment des branches étudiées, un regard critique. Y a-t-il une culture commune dans les disciplines des «sciences humaines»?*

Que la question se pose est symptomatique déjà d'une difficulté qui est tout d'abord celle de définir le domaine. En effet, qu'entend-on par «sciences humaines»? Alors que le Petit Larousse (2006) dit «disciplines ayant pour objet l'homme et ses comportements individuels et collectifs, passés et présents», le Grand Robert (édition en ligne) en donne une définition plus précise et limitée: «sciences de l'homme, sciences humaines, qui étudient l'homme (ex.: anthropologie, psychologie, sociologie, linguistique).» Ces différences s'expliquent par l'évolution historique du concept – relativement nouveau – et des disciplines universitaires qu'il inclut. Généralement, les sciences humaines – «humanities» en anglais, «Geisteswissenschaften» en allemand – comprennent le domaine plus restreint et ancien des «lettres», soit l'étude des langues et des littératures classiques et modernes, ainsi que d'autres disciplines comme l'histoire, l'histoire de l'art ou la philosophie.

## D'une tradition de recherche individualiste à une approche interdisciplinaire

Cette genèse explique, du moins en partie, le fonctionnement individualiste des sciences humaines contrairement aux sciences «dures» où le travail est davantage collectif, effectué au sein de laboratoires et d'équipes scientifiques. Cela a à voir avec une tradition de recherche, où le «génie» individuel est mis en valeur, mais aussi avec le caractère de la recherche dans les domaines qui constituent les sciences humaines, où c'est l'auteur individuel qui, après avoir collecté et étudié ses sources, en tire ses propres conclusions. Historiquement, les sciences humaines, et surtout les lettres, étaient largement basées sur la compréhension philologique des textes, une tradition qui venait de l'étude des langues classiques et des textes sacrés. Avec l'apparition de nouvelles disciplines, attribuées généralement aux sciences sociales comme la sociologie, l'ethnologie, l'anthropologie, les sciences humaines se sont en partie appropriées les méthodes que celles-ci utilisent en synthèse avec les approches plus classiques. L'interdisciplinarité est ainsi devenue bien plus qu'un slogan à la mode. En effet, il est difficile aujourd'hui d'imaginer une recherche universitaire en sciences humaines qui ne puise pas ses méthodologies dans d'autres disciplines qui enrichissent et complètent l'approche par les sources textuelles et, de plus en plus de nos jours, visuelles. Dans ce sens, on peut bien affirmer qu'il existe, dans la recherche, une culture, voire une approche qui est celle des sciences humaines dans leur ensemble, qui consiste en une utilisation des sources écrites, orales et visuelles en croisement avec des méthodes empruntées à des sciences voisines.

En outre, la recherche en sciences humaines se conçoit toujours moins comme un travail individuel d'exploration de sources; même si elle reste fortement marquée par la personnalité de celui ou celle qui la mène, les échanges et collaborations sont devenus monnaie courante.

## Un regard critique comme culture commune

D'un point de vue de l'enseignement, et malgré l'hétérogénéité des disciplines qui composent le vaste champ des sciences humaines, il me semble encore plus évident qu'il existe une véritable culture des sciences humaines, même là où les individualismes sont jalousement cultivés. En effet, qu'apprenons-nous à nos étudiants? A lire et à décrypter les productions intellectuelles de

l'humanité, depuis les temps les plus anciens à nos jours et à les comprendre dans les contextes qui les ont produites. Mais, plus concrètement, nous apprenons à nos étudiants – qu'ils soient en littérature anglaise, en histoire ou en études chinoises – à approcher de manière critique des sources écrites ou visuelles et à les comprendre. C'est le bagage qu'ils emporteront dans leur vie professionnelle et qui leur ouvrira les portes dans des domaines très variés. Et c'est donc bien une culture en «sciences humaines» davantage que des connaissances spécifiques – certes essentielles – qui constituera la base de leur action et de leur pensée.

# Die Geisteswissenschaften in der europäischen Forschung

*Regina Schneider, Nationale Kontaktstelle SSH, Euresearch*



*In Zeiten von Finanzkrise und knappen Haushaltbudgets stellt sich die Frage nach Sinn und Zweck – sprich Finanzierung – der Geisteswissenschaften in Europa einmal mehr laut und vernehmlich. Ausdruck dieser Zweifel ist unter anderem das gegenwärtige Ringen um den Einbezug der Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) ins nächste europäische Forschungs- und Innovationsrahmenprogramm «Horizon 2020».*

Während die «Social Sciences and Humanities» (SSH) zu Beginn des 7. Europäischen Forschungsrahmenprogramms (FP7) 2007 noch den grössten Budgetzuwachs verzeichnen konnten (allerdings auf anhaltend niedrigem Niveau), wurde der Nutzen des SSH-Programms an und für sich in den vergangenen Jahren ernsthaft in Frage gestellt (siehe auch SAGW-Bulletin 3/2011).

### Geringe Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften

Den Schweizer GSW-Forschenden könnten diese Diskussionen eigentlich egal sein. Mit wenigen Ausnahmen ist das Interesse am FP7-SSH-Programm hierzulande sehr gering. Gemäss den neuesten Zahlen (Ausschreibungen 2007–2010) lag die Anzahl der Schweizer Beteiligungen an eingereichten SSH-Projekten mit rund 2,5% deutlich unter dem europäischen Durchschnitt von ungefähr 4,5%. Der Erfolg dieser Beteiligungen liegt mit etwas über 8% ebenfalls unter dem europäischen Mittel von knapp 10%, sodass man nicht einmal von einem «klein aber fein»-Ansatz sprechen kann. Zum Vergleich: Die FP7-Erfolgsquote der britischen Forschenden im SSH Programm liegt bei über 12%, in den Niederlanden sind es gar mehr als 14%. In der Projektförderung der Abteilung I des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) wurden in der Vergleichsperiode hingegen zwischen der Hälfte und zwei Dritteln der GSW-Anträge bewilligt.

### Kaum quantifizierbare Resultate – suspekte Disziplin

Über die Gründe des geringen Interesses der Schweizer GSW-Forschenden kann nur gerätselt werden. (Weitere Überlegungen zu diesem Thema finden Sie auch im Artikel von Katja Wirth Bürgel auf S. 67) In der Diskussion dieser Gründe darf allerdings ein wichtiger Aspekt nicht aus dem Blickfeld geraten. Das Zusammenfassen der beiden Felder mag als Gegensatz zu den Naturwissenschaften ja noch sinnvoll sein. Bei genauerer Betrachtung werden aber auch innerhalb dieser Gruppierung grundsätzliche Unterschiede sichtbar. Sozialwissenschaftliche Resultate lassen sich oft auf die eine oder andere Weise quantifizieren – auch wenn qualitative Aspekte in der Analyse eine mindestens genauso wichtige Rolle spielen. Geisteswissenschaftliche Erkenntnisse sind hingegen überwiegend qualitativ und lassen sich kaum in zählbare Resultate übersetzen. Dies ist den Brüsseler Zahlenmenschen anscheinend doppelt suspekt. Entsprechend ist das Unverständnis dafür, was die Geisteswissenschaften (GW) oder «Humanities» leisten, akut.

### Keine geistes- und sozialwissenschaftlichen Fragestellungen

Ausdruck dieses grundsätzlichen Unverständnisses sind die FP7-SSH-Arbeitsprogramme. In der allgemeinen Einführung zu diesen jährlichen Projekt-Ausschreibungen ist jeweils eine Liste derjenigen Fragen enthalten, die sich besonders für eine Untersuchung durch GW-VertreterInnen eignen. Deren besonderer Beitrag ist aber nirgends genauer erklärt, aus den Fragestellungen nur mittelbar ersichtlich und vor allem niemals zwingend verlangt. Eigentliche GW-Fragestellungen tauchen gar nicht erst auf. Soweit bekannt, existieren denn auch keine Zahlen zur effektiven Beteiligung von GW-Forschenden an den SSH-Projekten insgesamt oder zu ihrem Einbezug in anderen FP7-Projekten.

**Den Beitrag zur Gesellschaft hervorheben**

Die Hoffnungen der GW-Forschenden auf finanzielle Anerkennung durch die EU müssen demnach auf dem vielversprechenden «Horizon2020» ruhen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass der Auftrag dieser Rahmenprogramme nicht die Forschungsförderung an sich ist (wie z.B. beim SNF), sondern die Ko-Finanzierung von Forschungsvorhaben, die dem politisch definierten Gemeinwohl nützen. An dieser Grundvoraussetzung lässt sich nichts ändern. Was aber leicht übersehen wird, ist, dass das «Gemeinwohl» immer nur einen Durchschnitt beschreibt. Die Gesellschaft als Ganze gedeiht jedoch nur, wenn sich das Individuum mit all seinen Eigenheiten darin wohlfühlt und frei entfalten kann. Und gerade das Wesen und die Vielfalt dieser Eigenheiten ist es, die die GW untersuchen und erklären. Insofern täte Brüssel gut daran, sein Verständnis von Nutzen zu überdenken. In der Zwischenzeit liegt es an den GW-Forschenden selber, ihren Beitrag zur heutigen Gesellschaft deutlicher zu formulieren, damit sie gehört und verstanden werden. Aber Ihnen, meine Damen und Herren, als eigentlichen Spezialisten für das geschriebene Wort und andere Formen der Kommunikation sollte das ja eigentlich nicht allzu schwerfallen.

# Limites méthodologiques des sciences humaines

*Jacques Neirynck, Conseiller national PDC, EPFL*



*La science, au sens restreint du terme utilisé ici, le «noyau dur», est constitué par certains chapitres de la Physique. Au-delà de la Chimie, les sciences de la Nature comme la Biologie, la Géologie ou la Cosmologie fournissent des résultats de moins en moins sûrs. Et au-delà des sciences de la Nature, les sciences humaines existent souvent à l'état de projet, mais jamais au sens fort des premiers chapitres de la Physique.*

Il faut rappeler une citation célèbre de Laplace, datant du début du dix-neuvième siècle:
«Nous devons donc envisager l'état présent de l'univers comme l'effet de son état antérieur, et comme la cause de celui qui va suivre. Une intelligence qui pour un instant donné connaîtrait toutes les forces dont la nature est animée et la situation respective des êtres qui la composent, si d'ailleurs elle était assez vaste pour soumettre ces données à l'analyse, embrasserait dans la même formule les mouvements des plus grands corps de l'univers et ceux du plus léger atome: rien ne serait incertain pour elle et l'avenir comme le passé serait présent à ses yeux.»
Ce texte a servi de base au scientisme. Il constitue un programme très ambitieux qui postule que toute la Nature serait à la fois *modélisable*, *déterministe* et *prévisible*. La superposition de ces trois propriétés est caractéristique des phénomènes du *noyau dur*.

## L'illusion de Laplace

En fait, Laplace est ébloui par la réussite de la mécanique de Newton et il s'imagine que toute la Nature (et pourquoi pas les hommes qui en font partie) serait descriptible par la même méthode scientifique que celle qui a si bien fonctionné en mécanique céleste. Étrange et douloureuse illusion, qui a entraîné des conséquences non seulement scientifiques mais surtout pseudo-scientifiques. Insidieusement la thèse de Laplace laisse entendre que la Nature serait un automate, qui est remonté au début et qui fonctionne imperturbablement jusqu'à la consommation des siècles. Les conséquences philosophiques de cette supposition sont évidemment lourdes: si l'homme fait partie de la Nature selon Laplace, il est dénué de toute liberté de choix, il vit dans une illusion psychologique gigantesque, il n'est qu'un automate parmi les autres. Et s'il n'est pas soumis à la loi de Laplace, pourquoi et comment cela est-il possible alors qu'il est constitué de matière?

## L'extrapolation de Comte

L'illusion de Laplace a été systématisée par Auguste Comte, selon qui l'humanité passe par un état théologique, puis un état philosophique avant d'atteindre son état ultime, *positiviste*, fondé sur une application tous azimuts de la science. En d'autres mots, il s'est imaginé sérieusement, au milieu du dix-neuvième siècle, que tout était déterministe et qu'un jour l'Économie ou la Sociologie constitueraient des corps de doctrine aussi puissants que la Physique.

Or, les phénomènes économiques ou sociaux sont aux antipodes de la Physique. Bien évidemment la Sociologie est incapable de prévoir les révolutions et parvient, tout juste, à les expliquer a posteriori. Le sondage effectué avant une élection ne prédit pas le résultat de celle-ci parce que les électeurs, au courant du sondage, peuvent modifier leur vote en fonction de celui-ci. Ils ne sont pas des automates dont on peut prédire le comportement. La Sociologie ne traite pas de phénomènes *prévisibles* ou *déterministes*.

De même l'Économie serait bien incapable de prévoir les mouvements de Bourse parce que, si elle le faisait, les positions prises dès l'ouverture de celle-ci par les opérateurs renseignés annuleraient la prévision. L'Économie s'occupe de grandeurs qui sont *quantifiables*, mais pas *modélisable* au sens fort du terme

## La réalité n'est pas toujours quantifiable

En un mot l'homme n'est pas *modélisable* parce qu'il est apparemment libre de ses décisions et que celles-ci se-

raient bien évidemment influencées par la connaissance de ce très hypothétique modèle, qui serait invalidé au moment même où il serait connu. Et puisqu'un modèle n'existe même pas, les phénomènes humains ne sont certainement pas *reproductibles, déterministes* ou *prévisibles.* En fait, les sciences humaines traitent, quand elles sont sérieuses, de certains phénomènes *quantifiables* d'une certaine façon, fut-ce de façon statistique par des enquêtes sociologiques. Mais ceci ne veut pas davantage dire que toute la réalité soit *observable* et *quantifiable.*

**La réticence du politique**

Ces considérations épistémologiques expliquent la différence des projets entre sciences naturelles et humaines, mais elles ne signifient en rien qu'il existe une hiérarchie entre elles lorsqu'elles sollicitent l'appui du politique que ce soit dans le soutien de l'enseignement tertiaire ou dans les projets de recherche. Les sciences humaines ont un effet sur la société mais il n'est pas mesurable ou quantifiable pas plus que la culture. Il faut donc les soutenir en n'étant pas fasciné par les différences méthodologiques ou pire encore en établissant la mécanique céleste comme la norme pour tout le savoir.

# Geisteswissenschaften sind wichtig im Medizinstudium

*Peter Suter, Vizepräsident der SAMW, em. Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Genf, em. Chefarzt der Abteilung für Intensivmedizin, Universitätsspital Genf*



*Geistes- und sozialwissenschaftliche Aspekte werden in der medizinischen Ausbildung immer wichtiger. Die Gesellschaft erwartet von den Ärztinnen und Ärzten nicht nur medizinisches Fachwissen, sondern auch Zuwendung, zwischenmenschlichen Kontakt und gute Kommunikation. Auf diesem Weg zu grösserer Sensibilität und zwischenmenschlicher Kompetenz braucht die Medizin die Erkenntnisse der Geisteswissenschaften.*

Die letzten zwei Jahrzehnte haben in unserem Land markante Änderungen in der Ärzteausbildung gebracht – und auch anderswo. Das Studium wurde reformiert, neue Methoden der Pädagogik und mehr Eigenverantwortung für die Studenten eingeführt, und zusätzlich wurden auch mehrere Lehrbereiche aus den Geistes- und Sozialwissenschaften deutlich ausgebaut. Dazu gehört sicher die Ethik, aber auch der vermehrte Einbezug von sozialen und kulturellen Faktoren, welche bei vielen häufigen Krankheiten eine wichtige Rolle spielen.

## Noch viel gemeinsames Potenzial

Noch weniger gelehrt – und in einigen medizinischen Fakultäten noch zu wenig entwickelt – sind andere Aspekte der «medical humanities», einschliesslich Literatur und Musik. Erfreulich hat sich die Zusammenarbeit von Geisteswissenschaftlern und Medizinern in der Forschung am Krankenbett entwickelt, wo es darum geht, das Umfeld des Patienten in seinen sozialen und menschlichen Dimensionen in das Verständnis der gesundheitlichen Entgleisung und die Wahl der geeignetsten Behandlungsmöglichkeiten einzubeziehen. Durch die aktive Interaktion der Humanwissenschaftler mit Studenten und Praktikern am Krankenbett können menschlicher Kontakt und eine ganzheitliche Betrachtung besser entwickelt werden. Eine gemeinsame Analyse des Erlebens des Patienten und seiner Angehörigen erlaubt z.B. das heute so häufige Gefühl der Einsamkeit und des Sich-verlassen-Fühlens besser für den Betreuungsplan zu berücksichtigen.

## Wichtig für das Gleichgewicht

Warum sind diese Aspekte so wichtig für die Anerkennung des Mediziners durch die Bevölkerung? Einerseits gehören Kultur, soziale Sensibilität und klare ethische Grundsätze seit jeher zum Bild des Arztes. Anderseits nehmen die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in der medizinischen Forschung und in den Entwicklungen neuer Therapiemöglichkeiten seit ein paar Jahrzehnten einen so grossen Platz ein, dass eine Akzentsetzung in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern absolut gerechtfertigt ist. Schliesslich sind Zuwendung, zwischenmenschlicher Kontakt und Kommunikationskompetenzen von der Gesellschaft in der Medizin zunehmend gefordert. Diese Expertise ist beim angehenden Mediziner nicht automatisch vorhanden und muss dementsprechend geschult werden.

## Verbesserung der Zufriedenheit

In einem von der Technologie etwas mehr geprägten Spezialgebiet, der Intensivmedizin, haben klinische Forschungsarbeiten der letzten Jahre klar gezeigt, dass diese Fähigkeiten zum Gespräch, der Informationsvermittlung und des emotionellen Austausches zwischen dem Behandlungsteam und dem Patienten und seinen Angehörigen häufig als ungenügend wahrgenommen werden. Grund dafür sind einerseits Zeitknappheit, mangelnde Sensibilität, aber auch fehlende Ausbildung und Fertigkeiten (skills). Diese Erfahrung und Expertise kann und muss in Aus- und Weiterbildung verstärkt vermittelt und bei den Ärzten entwickelt werden. Es hat sich gezeigt, dass sich dadurch die Zufriedenheit von Patienten und ihren Angehörigen signifikant verbessert werden kann.

Ein Medizinstudent liest einem kleinen Mädchen aus einem Kinderbuch vor. Der Mensch wurde bereits in den 60er-Jahren in den Mittelpunkt gestellt – doch wurde es gut gemacht?

**Alter Wein in neuen Schläuchen?**

Natürlich hat diese Kultur der Empathie und menschlichen Zuwendung bei vielen Medizinalpersonen seit eh und je existiert, wie die Abbildung aus einer Intensivstation vor 60 Jahren zeigt. Das Bild zeigt ein kleines Mädchen mit einer Lähmung der Atemmuskeln, das während der Polio-Epidemie von einem Medizinstudenten mit einem Gummibeutel beatmet wird, mittels eines Röhrchens in der Luftröhre, während das Kind aufmerksam einer Geschichte zuhört, welche der Student aus einem Bilderbuch vorliest.

Wir hören natürlich oft: «Das haben wir aber schon immer gemacht – den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen». Ja, vielleicht schon – aber ist es so gut gemacht, wie die Patienten es wünschen?

**Zusammenarbeit für eine umfassende Ausbildung**

Auf diesem Weg zu grösserer Sensibilität und Kompetenz für den Kontakt und die Kommunikation brauchen wir das Interesse, den Einsatz und die Methoden unserer Kollegen aus den Geisteswissenschaften. Viel guter Wille ist vorhanden – nutzen wir ihn noch mehr, um die Medizinstudenten besser auf einen Beruf vorzubereiten, für den die Gesellschaft nicht nur naturwissenschaftliches Verstehen und Kenntnisse fordert, sondern auch gute menschliche Kompetenzen erwartet.

# «Natürlich nützt Geisteswissenschaft den Medien. Aber ein paar Wünsche sind offen.»

*Rudolf Matter, Direktor «Schweizer Radio und Fernsehen» (SRF)*



*Die Geisteswissenschaften rechtfertigen nur ungern ihre Nützlichkeit. Dabei hat die Schweizer «Kultur- und Kreativwirtschaft» eine beachtliche wirtschaftliche Wertschöpfung. Auch in den Medien braucht es Geisteswissenschaftler, allerdings eher diejenigen mit einer Ausbildung in den Grundlagenfächern als jene aus der Publizistik.*

Es ist noch nicht so lang her, dass Geisteswissenschaftler, unterstützt vom Bundesforschungsministerium, in Deutschland ein «Jahr der Geisteswissenschaften» gefeiert haben. Man könnte von einer defensiven Vorwärtsstrategie reden. Anscheinend war ihnen ein existenzieller Schreck in die Glieder gefahren: angesichts sinkender universitärer Budgets, konfrontiert mit der Übermacht einer verwertungsorientierten naturwissenschaftlichen Gesinnung. Plötzlich wurden sie – wieder einmal – durchgeschüttelt von der alten Nützlichkeits-Debatte, die auch einem gestandenen Geisteswissenschaftler ans analytische Selbstbewusstsein gehen kann.

## Mehr Wertschöpfung als die chemische Industrie

Das Bild vom weltfremden, menschenfernen, also nutzlosen Elfenbeinturmbewohner wird bildungspolitisch immer noch gern bemüht, wenn es darum geht, dass auch die Genderforschung oder die Mediävistik oder die Theaterwissenschaft etwas kosten. Und das wirkt, wann immer eine ökonomische Krise geistigen Luxus neu definiert. Selbst jemand, der denkt, ein historisches Studium habe ihm in einer der Gegenwart zugewandten Medienpraxis bis jetzt wirklich nie geschadet, könnte da ins Grübeln kommen. Bis man ihn daran erinnert, dass gemäss einem Bericht der Zürcher Hochschule der Künste (aufgrund der Zahlen von 2008) die Schweizer «Kultur- und Kreativwirtschaft», wozu die Medien gewiss auch gehören, einen Beitrag von 4,2 Prozent an die gesamtwirtschaftliche Wertschöpfung leistet, mehr als die chemische Industrie. Kulturwirtschaft ist nun aber einmal das Produkt kultureller, auch geisteswissenschaftlicher Erziehung. So dass hier doch schon ein schöner, geldwerter Beweis für die Nützlichkeit vorläge. Ein «Jahr der Geisteswissenschaften» kommt einem unter diesem Aspekt etwa so nötig vor wie ein «Jahr der Grundnahrungsmittel».

## Unbeliebtes N-Wort

Selbstverständlich ist Geisteswissen(schaft) den Medien nützlich: inhaltlich, ethisch und ästhetisch. Seltsam, dass manche Geisteswissenschaftler trozdem so pikiert sind, sobald das N-Wort fällt. Als sei es immer gleich eine blasphemische Attacke aufs Bewusstsein, «wichtig an sich» zu sein. Eine Ruhestörung im Idealreich einer verwertungsfernen kulturellen Selbstverständigung. Man könnte «Nützlichkeit» aber auch als den aufklärerischen Begriff nehmen, der er einmal war; grosse Geister der Aufklärung haben ihn hochgehalten. Das belegt die Mediengeschichte, die ebenfalls eine Geisteswissenschaft ist. Und gefragt als Direktor eines Medienunternehmens vetrete ich die Ansicht, die Frage nach der spezifischen Art des Nutzens habe nichts Gotteslästerliches in sich. Zumal die meisten, die eine Geisteswissenschaft studieren, nicht Geisteswissenschaftler werden, sondern «etwas mit Medien machen» wollen, wie ein ironischer deutscher Kollege einmal sagte. Es herrscht eine offensichtliche Sehnsucht nach dem Wind der journalistischen Lebenspraxis, und das Schweizer Radio und Fernsehen hat unter den Sehnsüchtigen die personelle Auswahl. Es hat geradezu die Qual der Wahl.

## An der Praxis orientieren

Ich darf also wünschen. Und ich wünsche mir nicht, dass geisteswissenschaftlich ausgebildete (besser noch: gebildete) junge Leute ihre Interessen völlig den Verwertungsmöglichkeiten unterwerfen. Es wäre schade um ihre Leidenschaft. Ich wünsche mir allerdings, dass sie ihr Bedürfnis nach besagtem Wind der Praxis

messen lernen an medialen Bedürfnissen. Der Wind weht womöglich rauer und sachlicher, als sie denken; und von der kritischen Kulturessayistik hat so ein Medium noch nicht gelebt. Deshalb zögere ich – bei aller Sympathie und allem Respekt –, die etwas hybrideren Fächer wie die Kulturwissenschaft oder selbst die Publizistik als Königswege in den Informationsjournalismus zu empfehlen.

*«Hingegen will ich ganz verwertungsorientiert zugeben, dass die Türen für Absolventen solider geisteswissenschaftlicher Grundfächer in Zukunft noch offener stehen werden.»*

Hier dürfen sich Historiker und spezialisierte Ethnologen durchaus, vor allem aber etwa Arabisten oder Sinologen angesprochen fühlen. Hier hat die globalisierte Wirklichkeit Bedarf. Und hier setzt das Schweizer Radio und Fernsehen auf die Entfaltung geisteswissenschaftlicher Kernwerte: nicht nur darauf, dass Arabisten arabisch und Sinologen chinesisch können, sondern aufs konkrete kulturelle Wissen, das in der Sprache soziale Identitäten erkennt, also auf die akademisch erworbene Fähigkeit zum kundigen Fragen und zur differenzierten «Zivilisations-Übersetzung». Das ist Wunsch, Anspruch und bereits schon Rekrutierungsstrategie: Wir wollen ein Haus von flexiblen, verständigen und verständlichen Experten werden. Da «nützen» uns die Geisteswissenschaften gerade in ihrer freisten und würdigsten Art: durch gute Ausbildung, die – wie der Frankfurter Philosoph Martin Seel schrieb – «das Risiko der Bildung» nicht scheut. Für die Ausbildung im medienspezifischen Handwerk sorgen wir dann lieber selbst.

# Was nützt uns die Indologie?

*Angelika Malinar, Abteilung für Indologie, Universität Zürich*



*Die Indologie ist eine kulturwissenschaftliche Disziplin, die auf der Basis einer philologischen Erschliessung originalsprachlicher Quellen die Sprachen, Literaturen, Religionen, Philosophien und Wissenstraditionen des indischen Subkontinents in Vergangenheit und Gegenwart erforscht und so zum Verständnis der indischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft beiträgt.*

Der intrinsische Nutzen indologischer Forschung ergibt sich aus der Rückkopplung der Forschungstätigkeit an ihren Kontext – die indische Kultur und Gesellschaft. Die Frage nach dem Nutzen indologischer Forschung kann somit nicht von der Frage getrennt werden: Wozu Indien studieren? Diese Frage ist keineswegs neu, vielmehr begleitet sie das Fach seit seinen Anfängen. In Bezug auf ein Fach wie die Indologie, das sich mit dem «Nicht-Eigenen» beschäftigt, sind daher Nützlichkeitsdenken und Legitimationsdruck keineswegs neuartig. Die Antworten verweisen zumeist auf den Nutzen eines Wissens über Indien für die «eigene» Gegenwart. Es gibt Indologie, weil Indien immer wieder als wichtig angesehen wird, wenngleich die Gründe dafür variieren. Die Betonung der Einzigartigkeit dessen, was es in indischen Sprachen und Kulturen zu lernen, denken und erkennen gibt, steht etwa neben dem Verweis auf deren Vergleichbarkeit. Im Unterschied zu Debatten im kolonialen Kontext des 19. Jh. geht es bei Nützlichkeitsdiskussionen nicht mehr in erster Linie darum, den «Wert» z.B. indischer Literaturen nachzuweisen. Die Bedeutung Indiens als Kultur- und Wirtschaftsraum wird in der post-kolonialen Gegenwart im Allgemeinen anerkannt, und deshalb wird der prinzipielle Nutzen von Wissen über Indien und damit eines Fachs «Indologie» auch selten ernsthaft bestritten. Die Einbindung des Fachs in zahlreiche interdisziplinäre Forschungsprojekte zeigt dies deutlich. Solche Forschungskooperationen sind jedoch ohne die disziplinäre Forschungsbasis nicht möglich.

### Sind kleine Fächer ein Luxus?

Die gegenwärtige Debatte um den Nutzen von «kleinen» Fächern ist vielleicht somit weniger durch Zweifel an der Gegenstandsrelevanz motiviert als durch die Frage nach der grundsätzlichen Rolle von Bildung und Forschung im Bereich von Sprache, Literatur und Philosophie in der heutigen Gesellschaft. Die sog. «Krise der Geisteswissenschaften» betrifft auch die Indologie, die nicht nur ein «kleines» Fach ist, sondern darüber hinaus immer noch mit der Titulierung «Orchideenfach» rechnen muss. Damit wird vielleicht inzwischen weniger auf den «exotischen» Gegenstand angespielt (die kolonial-eurozentrische Denkweise, die sich in dieser Bezeichnung kundtut, wirkt inzwischen eher anachronistisch), sondern vielmehr auf den Luxuscharakter solcher Forschung. Weder die Studierendenzahlen noch die beruflichen Felder können sich mit den «grossen» geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Fächern messen. Das war noch nie anders, da die Indologie wie zahlreiche andere «kleine» Fächer in erster Linie ein Forschungsfach ist, in dem relativ (m.E. zu) wenige in einem riesigen Gebiet tätig sind. In dieser Hinsicht geht es weniger um den Gegenstand (hier: Indien), sondern ob sich die Universität und mit ihr die moderne «Wissensgesellschaft» die Einheit von Forschung und Lehre auch dann noch leisten will, wenn es nur relativ wenige sind, die ein «kleines» Fach studieren.

### Nachfrage vorhanden

Die Vermittlung von immer wieder nachgefragtem forschungsbasiertem Wissen über Indien an die breitere akademische und gesellschaftliche Öffentlichkeit sowie die Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs ist jedoch nur in dieser Einheit möglich. Interkulturelle bzw. Indien-Kompetenz ist eine Dimension der akademischen Qualifikation, die den Absolventen ein spezifisches, auch auf dem Arbeitsmarkt attraktives Profil verleiht. Die Frage ist daher, welchen Nutzen es hätte, wenn Forschung und Lehre in diesem Bereich eingeschränkt werden. Beides funktioniert nicht nach dem Stand-by-Prinzip. Einfrieren käme hier dem Wegschmelzen gleich. Das bedeutet nicht nur den Verlust von Expertise und Wissensressourcen, sondern auch eine Einschränkung des Spektrums und der Internationalität wissenschaftlicher Forschung.

### Lernen dank dem Wissen über andere Kulturen

Zu einer global interagierenden Wissenschaft gehört der transkulturelle Wissenschaftsaustausch ebenso wie die Einbeziehung des Wissens von und über an-

Indische Frauen bei den Vorbereitungen eines Rituals.



dere Kulturen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die indische Literatur ist für eine transnational vergleichende Literaturwissenschaft unverzichtbar; die indische Philosophie eröffnet Gesichtspunkte für die Reflexion eigener Denkmuster; die indische Religionsgeschichte ist die Geschichte eines einzigartigen religiösen Pluralismus, der in Zeiten auch religiös medialisierter Konflikte bedenkenswert, wenn nicht gar lehrreich ist. In der gegenwärtigen, Inter- und Transdisziplinarität betonenden Forschungslandschaft wächst die Erkenntnis, dass die Meinung «Indien geht auch auf Englisch» ebenso wenig haltbar ist wie die Vorstellung von einem ohne Kulturaustausch konstituierten Europa.

**Aussereuropäische Wissenstraditionen einbeziehen**

Zur Ausbildung kulturwissenschaftlicher Forschungsprofile in einer international relevanten Dimension gehört inzwischen, dass auch aussereuropäische Sprachen, Literaturen, Religionen und Wissenstraditionen einbezogen werden. In einigen Bereichen ist dieses Wissen bereits Teil der schulischen Ausbildung (etwa im Unterrichtsfach «Religion und Kultur»). So selbstverständlich wie es an indischen Spitzenuniversitäten eine Germanistik gibt, so gehört auch Indologie zur Forschungslandschaft einer modernen, international ausgerichteten europäischen Universität, die ihre Studierenden zum reflektierten Denken und Handeln in einer globalisierten und in kulturellen Austauschprozessen verbundenen Welt ausbilden will.

# Vom wirtschaftlichen Nutzen der Geisteswissenschaften

*Ivo Hux, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Managing Director, Swiss Re, Paris*



*Es mag auf den ersten Blick seltsam erscheinen, dass Geisteswissenschaften den Weg zu einem Versicherungsunternehmen finden, welches als Arbeitgeber doch eher Wirtschafts- oder Naturwissenschaftler und Juristen beschäftigt. Tatsächlich stammen ungefähr 10 Prozent der Angestellten der Swiss Re, welche einen Hochschulabschluss besitzen, aus den Bereichen der Geisteswissenschaften. Dies können Politologen, Historiker, Sprach- und Literaturwissenschaftler oder auch Publizisten sein.*

Das Einsatzgebiet der Geisteswissenschaftler erstreckt sich von Tätigkeiten, welche nahe mit dem angestammten Fachgebiet verwandt sind, bis hin zu generellen Managementfunktionen. So finden sich beispielsweise bei der Swiss Re Geisteswissenschaftler in der Firmenkommunikation, in den Personalabteilungen, im internen Nachrichten- und Recherchendienst, in der Firmengeschichte, aber auch im Underwriting von Spezialrisiken wie beispielsweise politischen Risiken, den Strategieteams und sogar den Kernfunktionen um die Kundenakquisition, insbesondere für exotischere Märkte wie Osteuropa, den Mittleren oder Fernen Osten.

### Persönlichkeit und Lernfähigkeit sind wichtig

Was führt Unternehmen dazu, sich für einen Geisteswissenschaftler zu interessieren und sich von ihm einen wirtschaftlichen Nutzen zu versprechen? Zum einen sind dies die spezifischen Fachkenntnisse, insbesondere für die oben erwähnten Fachfunktionen, die er sich angeeignet hat, gerade wenn sie nach dem Studium noch durch eine erste berufliche Tätigkeit erweitert oder vertieft wurden, d.h. eine erste Erfahrung die vorausgesetzte Ausbildung ergänzt. Ebenso häufig aber rekrutiert das Unternehmen Hochschulabgänger direkt nach dem Abschluss und schleust sie durch ein Einstiegsprogramm, wo verschiedene Bereiche der Firma im In- und Ausland kennengelernt und die Wege für die weitere berufliche Entwicklung gelegt werden. Wenn auch die Fachrichtung für einzelne Kernfunktionen eine gewisse Rolle spielt, legt hier das Unternehmen ein ebenso starkes Gewicht auf die Persönlichkeit, die Lernfähigkeit der Kandidaten, ihren Willen zu einer hervorragenden Leistung, Teamarbeit, die Bereitschaft zu einer internationalen, häufig virtuellen Zusammenarbeit in gemeinsamen Projekten, Zielstrebigkeit und Ausdrucksfähigkeit. Eine aussergewöhnliche akademische Leistung kann hierbei ebenso einen Hinweis auf diese Leistungsstärke geben wie sportliche Titel, die Leitung eines Jugendvereins oder eine politische Tätigkeit.

### Willkommene Bereicherung der Firmenkultur

In jüngster Zeit vermehrt ins Gewicht fällt auch die Überzeugung, dass wir mit den angestammten Berufsbildern und Ausbildungen nicht unbedingt global gültige Antworten auf die Zukunft bereithalten. Ein internationales Unternehmen, welches unter anderem auch stark von der Entwicklung in den einzelnen Märkten abhängig ist, sucht daher vermehrt sich darauf durch eine bewusste Diversität seiner Mitarbeiter vorzubereiten. Dies umfasst unter anderem Geschlecht, Alter, Nationalität, Ausbildung, Herkunft, Meinung etc. Die Rekrutierungs- und Beförderungspolitik misst dieser Dimension eine grosse Bedeutung zu, und Geisteswissenschaftler (und -wissenschaftlerinnen) sind eine willkommene Bereicherung der Firmenkultur (und eine Auflockerung gewisser Monokulturen). Ihr Beitrag an die Diskussion wird ebenso entscheidend dafür sein, Antworten auf die Probleme von morgen zu finden, wie derjenige von Aktuaren oder Makroökonomen.

### Gute Chancen für Managementaufgaben

Schliesslich gilt es auch zu erwähnen, dass in der längerfristigen Entwicklung der Mitarbeiter die ursprüngliche Ausbildung an Bedeutung verliert und das Expertenwissen zugunsten von anderen Merkmalen wie Führungseignung, strategischem Denken, Men-

schenkenntnis oder Verhandlungsvermögen in den Hintergrund tritt. Einstellung, Einsatz und Persönlichkeit sind hierbei bei Weitem entscheidender denn Ausbildung. Damit steht Geisteswissenschaftlern in der Unternehmung auch eine weiterführende Managementaufgabe bis in die höchste Geschäftsebene offen, und ihre oft breite Bildung macht sie zu idealen Förderern und Trägern der Diversität auch in diesen Gremien und zu interessanten Gesprächspartnern wichtiger Firmenkunden. Selbst in den wirtschaftlich wohl angespannteren nächsten Jahren verspricht sich daher die Unternehmung einen Gewinn durch den Beitrag der Geisteswissenschaften. Der Reichtum des breiten kollektiven Wissens und Könnens wird sich dann hoffentlich auch in einem entsprechenden – ansprechenden – ökonomischen Mehrwert, einer gesteigerten Produktivität und einer erhöhten Firmenagilität niederschlagen!

# economiesuisse und die Bedeutung der GeisteswissenschaftlerInnen

*Rudolf Minsch, Chefökonom und Mitglied der Geschäftsleitung, economiesuisse*
*Philipp C. Bauer, Projektleiter, economiesuisse*



*Viele Geisteswissenschaftler machen Karriere und sind in einer globalisierten und interdisziplinären Arbeitswelt nicht wegzudenken. Trotzdem: In Zeiten einer immer stärkeren Spezialisierung der Arbeitsbereiche und kürzerer Einarbeitungszeiten sind heute verstärkt Profile gefragt, die möglichst exakt den Arbeitsanforderungen entsprechen sollten.*

Im Gegensatz zu anderen Disziplinen wie beispielsweise der Medizin, der Jurisprudenz, der Betriebswirtschaft oder bestimmten naturwissenschaftlichen Fächer ist einerseits das Handwerk, das Geisteswissenschaftler durch ihr Studium erlernen, nicht konzise bestimmbar. Andererseits bekommen Geisteswissenschaftler durch ihre Ausbildung keine Berufsausbildung im eigentlichen Sinne. Vielmehr erlernen sie breite Kompetenzen, die für die Berufswelt teilweise schwierig einzuordnen sind. Diese beiden Faktoren – mangelnde Einschätzbarkeit und breites Handwerk – führen zu einer erhöhten Unsicherheit bei der Einstellung. Akzentuiert verschärft sich die Situation dadurch, dass aufgrund zugenommener Jobmobilität eine verlängerte Einarbeitungszeit für die Arbeitgeber sehr kostenintensiv werden kann, ohne dass sie wissen, ob sich diese Investition schliesslich auszahlen wird.

## Schwieriger Einstieg in die Arbeitwelt

Diese fehlende Signalwirkung manifestiert sich denn auch in den Statistiken. Laut der Befragung der Hochschulabsolventen 2009 bekundeten 57 Prozent der Geisteswissenschaftler mit Masterabschluss Schwierigkeiten bei der Stellensuche. Nur Absolventen interdisziplinarer Fächer hatten mehr Mühe, den Einstieg in die Arbeitswelt zu vollziehen. Auch bei der Erwerbslosenquote nehmen die Geistes- und Sozialwissenschaften (exklusiv Wirtschaftswissenschaften) einen Spitzenplatz ein. Sie liegt bei 7,3 Prozent bei den Bachelor- und bei 9 Prozent bei den Masterabsolventen. Schliesslich sind es gerade auch diese Absolventen, die überproportional häufig eine Arbeitsstelle antreten, die mit ihrem eigentlichen Studium nichts tun hat. Beide Indikatoren lassen vermuten, dass die Schweizer Universitäten im Vergleich zur Absorptionsfähigkeit des Arbeitsmarktes tendenziell zu viele Geisteswissenschaftler ausbilden.

## Schwer belegbare Nutzbarkeit

Bei der Diskussion rund um die Bedeutung der Geisteswissenschaftler für die Arbeitswelt steht aber noch eine andere Frage im Zentrum: Die Frage der Nutzbarkeit der erlernten Kompetenzen. In Zeiten der zunehmenden Ökonomisierung und Quantifizierung von Kompetenzen sind Studiengänge unter dem verstärkten Druck aufzuzeigen, was sie der Gesellschaft und Wirtschaft direkt (!) bringen. Keine andere Disziplin hat hier mehr Mühe als die Geisteswissenschaften bzw. Teile von ihr. Welche Fähigkeiten bringt beispielsweise ein Absolvent mit, der sich jahrelang mit deutscher Literatur auseinandergesetzt hat? Welche konkreten Tätigkeiten kann er durch sein Studium besser als andere? Oder was nützt einem beispielsweise das detaillierte Wissen über die Schlacht um Verdun? Und wie kann dieses Wissen in unserer heutigen globalisierten Welt sinnvoll eingesetzt werden?

Die Frage des Nutzens von Wissen und Kompetenzen wird kontrovers diskutiert. Und die zwei genannten Beispiele zeigen die Schwierigkeit auf, Antworten zu finden.

## Wirtschaftlichen Nutzen kritisch reflektieren

Vielfach wird argumentiert, dass Diskussionen rund um den reinen Nutzen einer Sache zu kurz greifen. Dem stimmen wir zu. Dies kann dann aber nicht das Ende der Diskussionen sein, sondern der Beginn einer konstruktiveren Auseinandersetzung. Fast ausnahmslos sind die grossen technischen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte von den Naturwissenschaften vollbracht worden. Aus volkswirtschaftlicher Sicht

ist die Innovation der eigentliche Schlüsselbegriff für nachhaltiges Wachstum. Es ist deshalb verständlich, wenn Ökonomen die Naturwissenschaften gegenüber den Geisteswissenschaften priorisieren. Für sie ist der «Impact der Wissenschaft» auf die «Realwirtschaft» ausschlaggebend. Dies ist der reale Ausgangspunkt, von dem aus die Geisteswissenschaften kritisch reflektiert werden sollten.

**Besseres Verständnis des Menschen ist zentral**

Die Chancen stehen jedoch gut, dass die Geisteswissenschaften bei dieser Diskussion langfristig als Sieger hervorgehen können. Denn die zugenommene Reduktion der Wissenschaften auf reine Machbarkeit und reine Konkretisierung hat grosse Schwächen. Jedes Objektivieren schliesst Dinge aus und verzerrt damit das Bild. Zudem sind wesentliche Fragen zu den Bedürfnissen der Menschen nicht geklärt.

Während die Naturwissenschaften ein besseres Verständnis über die Natur und die Technik schaffen sollten, so ist das primäre Ziel der Sozial- und Geisteswissenschaften, ein besseres Verständnis über den Menschen zu erreichen. Gerade in den heutigen Zeiten ist diese Aufgabe fundamental. Wir leben in einer Dienstleistungsgesellschaft; auch wirtschaftlich hat sich der Fokus auf den Menschen und die Interaktion zwischen den Menschen gelegt. Gelingt es den Geisteswissenschaften aufzuzeigen, dass ihre Absolventen in verstärktem Masse die Komplexität der Welt und der Menschen beherrschen können, dass sie den Menschen besser verstehen und aus einer ganzheitlichen Sicht zu korrekten Entscheidungen in der Lage sind, so werden sie gesellschaftlich an Gewicht gewinnen.

Eines ist klar: Wer den Menschen verstehen will, muss zu ihm gehen und hin und wieder den Elfenbeinturm verlassen. Dazu gehört auch, dass die Geisteswissenschaften stärker dafür besorgt sind, dass ihre Absolventinnen und Absolventen im Arbeitsmarkt Fuss fassen.

# Programm «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?»

**30. November 2011 bis 2. Dezember 2011, Kursaal, Bern**

Gemeinsam mit dem Programm für Wissenschaftsforschung der Universität Basel führt die SAGW eine Tagung durch, im Rahmen welcher die vier zentralen Handlungsfelder Forschung, Lehre, Hochschulsteuerung und Öffentlichkeit im Hinblick auf die geisteswissenschaftliche Praxis problematisiert und diskutiert werden.
Mehr Informationen finden Sie unter folgendem Link: www.sagw.ch/geisteswissenschaften



## 30. November 2011 – Nachmittag

13:30–14:00 Ankunft / Begrüssungskaffee

14:00 Begrüssung und Einführung
*Prof. Dr. Heinz Gutscher (Präsident SAGW)*
*Prof. Dr. Sabine Maasen (Programm Wissenschaftsforschung, Uni Basel)*

### Forschung im Zeichen der Projektifizierung

**Innenansichten**

14:30–14:45 *Prof. Dr. Virginia Richter, Bern:* Vorstellung der Referierenden und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions)

14:45–15:00 **Praxisbericht 1:** «Effekte der Projektifizierung auf das geisteswissenschaftliche Einzelprojekt»
*Prof. Dr. Elvira Glaser, Zürich*

15:00–15:15 **Praxisbericht 2:** «Zur Vorbereitung und Durchführung von Forschungsprojekten in der Geschichte. Erste Erfahrungen des Maison de l'histoire der Universität Genf»
*Prof. Dr. Michel Grandjean, Genf*

15:15–15:30 **Praxisbericht 3:** «Effekte der Projektifizierung im geisteswissenschaftlichen Grossprojekt am Beispiel des NCCR MEDIALITY, Zürich»
*Prof. Dr. Christian Kiening, Zürich*

15:30–16:00 **Innenansichten:** Diskussion
Einleitendes Statement: *Prof. Dr. Markus Ries, Prorektor Lehre und internationale Beziehungen, Luzern*

16:00–16:30 Kaffeepause

**Aussenansichten**

16:30–16:45 *Fritz Böhler, Basel:* Vorstellung der Referierenden und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions)

16:45–17:00 Projektform aus Sicht des SNF: «Projektförderung in den Geisteswissenschaften: Notwendigkeit, Chancen und Hindernisse»
*Prof. Dr. Walter Leimgruber, Basel*

| | |
|---|---|
| 17:00–17:15 | «Beteiligung der Geisteswissenschaften an der europäischen Forschung – Erwartungen und Massnahmen der Wissenschaftspolitik»<br>*Dr. iur. Mauro Dell'Ambrogio, Staatssekretär (SBF)* |
| 17:15–17:30 | Projektform aus Sicht der Hochschulforschung: «Wie verändern Projekte die universitäre (Forschungs-)Praxis?»<br>*Dr. Cristina Besio, Berlin* |
| 17:30–18:30 | **Aussenansichten:** Diskussion<br>Einleitendes Statement: *Dr. Regina Schneider, Euresearch* |

## 1. Dezember 2011 – Vormittag



## Lehre im Zeichen von Employability

### Innenansichten

| | |
|---|---|
| 9:00–9:15 | *Dr. Markus Zürcher, Bern:* Vorstellung der Referierenden und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 9:15–9:30 | Employability in einem Sprachfach: «Kompetenzen von Philologinnen und Philologen»<br>*Prof. Dr. Peter Schnyder, Neuenburg* |
| 9:30–9:45 | Employability im kleinen Fach: «Profile, Qualifikationen und Praxisfelder in der Indologie»<br>*Prof. Dr. Maya Burger, Lausanne* |
| 9:45–10:00 | Employability in der Curriculumsplanung am Beispiel eines Massenfachs: «Profile, Qualifikationen und Praxisfelder in der Geschichte»<br>*Prof. Dr. Laurent Tissot, Neuenburg* |
| 10:00–10:30 | **Innenansichten:** Diskussion<br>Einleitendes Statement: *Prof. Dr. Andreas Fischer, Rektor Universität Zürich* |
| 10:30–11:00 | Kaffeepause |

### Aussenansichten

| | |
|---|---|
| 11:00–11:15 | *Prof. Dr. Jürg Glauser, Zürich:* Vorstellung der Referierenden und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 11:15–11:30 | «Welche Employability erwarten die Arbeitsmärkte von den Geisteswissenschaften?»<br>*Dr. Dr. h.c. Barbara Haering, Zürich* |
| 11:30–11:45 | «Die Erwartungen der Gesellschaft hinsichtlich der Employability von Geisteswissenschaftler/innen»<br>*Conseiller national Prof. Dr. Jacques Neirynck, Lausanne* |
| 11:45–12:00 | «Employability und Bologna aus Sicht der Hochschulforschung»<br>*Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Teichler, Kassel, INCHER* |
| 12:00–12:30 | **Aussenansichten:** Diskussion<br>Einleitendes Statement: *Dr. Karl-Heinz Minks, HIS Hannover* |
| 12:30–14:30 | Mittagspause |

## 1. Dezember 2011 – Nachmittag

### Hochschulsteuerung im Zeichen von Qualität und Leistung

**Innenansichten**

| | |
|---|---|
| 14:30–14:45 | *Prof. Dr. Silvia Naef, Genève:* Vorstellung der Referierenden und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 14:45–15:05 | «Mehr Qualität und Leistung in der Lehre»<br>*Prof. Dr. Doris Wastl-Walter, Vizerektorin Universität Bern* |
| 15:05–15:25 | «Mehr Qualität und Leistung in der Forschung»<br>*Prof. Dr. Antonio Loprieno, Rektor Universität Basel* |
| 15:25–16:00 | **Innenansichten:** Diskussion<br>Einleitendes Statement: *PD Dr. Axel Stähler, Kent* |
| 16:00–16:30 | Kaffeepause |

**Aussenansichten**

| | |
|---|---|
| 16:30–16:45 | *Prof. Dr. Sabine Maasen, Basel:* Vorstellung der Referenten und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 16:45–17:00 | «Wie wollen und sollen die Geisteswissenschaften Qualität und Leistung messen und steuern?»<br>*Prof. Dr. Hans-Dieter Daniel, Zürich* |
| 17:00–17:15 | «Why measure counts!»<br>*Prof. Dr. Wiljan van den Akker, Utrecht* |
| 17:15–17:30 | «Qualitäts- und Leistungssteuerung in den Geisteswissenschaften: Absichten, Wirkungen und Nebenwirkungen»<br>*Prof. Dr. Uwe Schimank, Bremen* |
| 17:30–18:30 | **Aussenansichten:** Diskussion<br>Einleitendes Statement: *Prof. Dr. David Gugerli, Zürich* |

## 2. Dezember 2011 – Vormittag

## Öffentlichkeiten im Zeichen der Nutzung

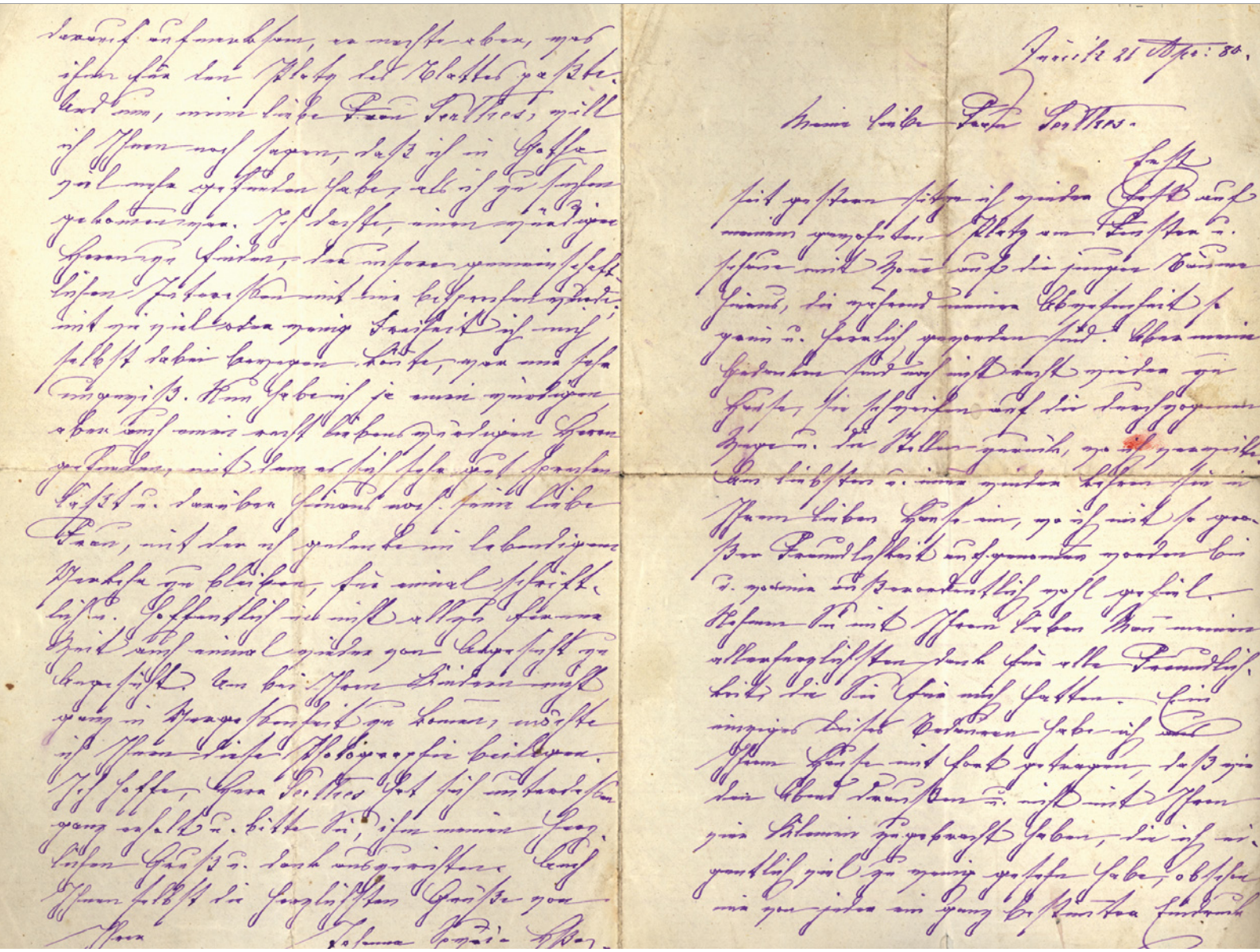
### Innenansichten

| | |
|---|---|
| 9:00–9:15 | *Prof. Dr. Stephan Russ-Mohl, USI:* Vorstellung der Referenten und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 9:15–9:30 | **Praxisbericht 1:** «Forschen und publizieren für wen, wie?» *Prof. Dr. Reinhard Schulze, Bern* |
| 9:30–9:45 | **Praxisbericht 2:** «Forschen und publizieren für wen, wie?» *Prof. Dr. Jean-Jacques Aubert, Neuchâtel* |
| 9:45–10:00 | «Wissenschaftspublika aus Sicht der Hochschulkommunikation» *Thomas Schaller, Zürich* |
| 10:00–10:30 | **Innenansichten:** Diskussion Einleitendes Statement: *Philippe Gagnebin, Kommunikationsbeauftragter, Lausanne* |
| 10:30–11:00 | Kaffeepause |

### Aussenansichten

| | |
|---|---|
| 11:00–11:15 | *Prof. Dr. Jacques Picard:* Vorstellung der Referenten und thematische Einführung in die Session (Facts, Figures & Questions) |
| 11:15–11:30 | «Wissenschaftspublika der Geisteswissenschaften aus Sicht der Wissenschaftsforschung: Das Konzept imaginierter Nutzungsgemeinschaften» *Fritz Böhler, Programm Wissenschaftsforschung, Universität Basel* |
| 11:30–11:45 | «Wissenschaftspublika der Geisteswissenschaften aus Sicht der Presse» *Jürgen Kaube, Ressortleiter «Geisteswissenschaften» FAZ* |
| 11:45–12:00 | «Der Nutzungskontext der Geisteswissenschaften in der paneuropäischen Wissenschaftsförderung» *Prof. Dr. Ulrike Landfester, St. Gallen* |
| 12:00–13:00 | **Aussenansichten:** Diskussion Einleitendes Statement: *Dr. Uwe Justus Wenzel, Zürich* |
| 13:00 | Apéro |
| 13:30 | Ende der Tagung |

# Mitgliedgesellschaften
# Sociétés membres



Ein Brief von Johanna Spyri an Frau Perthes. Über 1000 Dokumente aus dem Spyri-Archiv wurden der Zentralbibliothek Zürich übergeben.

# Wertewandel in der Schweiz 2030: Vier Szenarien

*Georges T. Roos und Francis Müller, swissfuture*

*Wie werden die Werte und Wertemuster in der Zukunft aussehen? Ein Forschungsteam von swissfuture – der Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung, die eine Mitgliedgesellschaft der SAGW ist – hat unter der Leitung des Zukunftsforschers Georges T. Roos die Studie «Wertewandel in der Schweiz 2030. Vier Szenarien» erarbeitet. Es handelt sich dabei um das Folgeprojekt einer im Jahr 2004 veröffentlichten und inzwischen vergriffenen Szenarien-Studie über die Zukunft der Werte.*

Gesellschaftliche Werte erfüllen wichtige Funktionen: Sie reduzieren Komplexität und sie dienen als «Rahmen», mit denen wir Handlungen über die konkrete Situation hinaus stabilisieren, legitimieren und einordnen. Werte können artikuliert und reflektiert auftreten – wie in den aktuellen Wertedebatten – oder auch einfach impliziert in den alltäglichen Handlungen wirken. Werte stehen in einem Wirkungsverhältnis mit der sozialen Praxis einer Gesellschaft und ihren Institutionalisierungen und ändern sich mit diesen. Dadurch haben sie einen bedeutenden Einfluss auf die politische Landschaft, auf unsere Kultur und Lebenswelt.

### Wie werden die Werte und Wertemuster in der Zukunft aussehen?

Weil jede Beschreibung der Zukunft kontingent ist und folglich auch anders aussehen könnte, sind auch in der neuen Studie «Wertewandel in der Schweiz 2030. Vier Szenarien» von swissfuture Szenarien von verschiedenen Zukünften entwickelt worden. Berücksichtigt wurden verschiedene Einflussfaktoren wie die ökonomische Entwicklung, die politische Öffnung oder Isolation der Schweiz, die Einwanderung und das Bevölkerungswachstum. Für Letzteres stützt sich die Studie auf die Bevölkerungsszenarien des Bundesamtes für Statistik, das 2030 von einer Bevölkerung zwischen 7,9 und 9,5 Mio. Einwohnern ausgeht. Das Forschungsteam hat mit Ökonomen, Historikern, Soziologen und Rechtsexperten die Szenarien Ego, Clash, Balance und Bio Control entwickelt, die idealtypisch vier mögliche Zukünfte abbilden. Nicht die Frage, welche davon eintritt, ist dabei von Relevanz, sondern welche Kausalitäten die jeweilig explorierten Treiber auf Wertvorstellungen und Wertmuster haben.

### Ego, Clash, Balance oder Bio Control?

Das Szenario Ego (9,5 Mio. Einwohner) steht für eine sehr liberale Schweiz mit spürbarem Wirtschaftswachstum, viel Wettbewerb, Innovation und einer grossen und hoch qualifizierten Einwanderung – und ohne EU-Mitgliedschaft. Eigenverantwortung, Flexibilität und Mobilität sind dieser Gesellschaft wichtig. Das Szenario Clash (8,7 Mio.) dagegen verzeichnet einen abnehmenden Wohlstand, den auch ein EU-Beitritt nicht verhindern kann. In dieser Gesellschaft eröffnen sich verschiedene Konfliktlinien, die oftmals ideologisch oder gar religiös gedeutet werden. Die Reichen schotten sich in Gated Communities ab, die Unterprivilegierten leben oftmals in ethnischen Clangesellschaften mit eigenen Rechtspraktiken – und dem schwachen Staat fehlen die Mittel, um diese Krise zu gestalten. Das dritte Szenario Balance (9,5 Mio.) geht von einer gelungenen Integration in eine erstarkte EU aus, in der die Schweiz sich als Forschungs- und Entwicklungsstandort profiliert. Gesellschaftliche Vielfalt und generationenübergreifende Solidarität werden in diesem Szenario gefördert, der Bürgersinn und die Bereitschaft für ehrenamtliche Tätigkeit sind hoch. Die Lebensqualität in Siedlungen und Quartieren hat zugenommen. Das vierte Szenario Bio Control (7,9 Mio.) geht von einem dramatischen Wohlstandsverlust aus. Die Schweiz ist politisch und ökonomisch isoliert. Die Gesellschaft hält die Sonderrolle der Schweiz hoch, Autarkie-Mythen sind populär. Der Staat ist stark und gesellschaftliche Probleme werden mit präventiven und repressiven Massnahmen gelöst. Diese Gesellschaft akzeptiert für mehr Sicherheit einen deutlichen Abbau individueller Freiheiten.

### Vertiefung der Szenarien

Parallel zur Grundstudie «Wertewandel in der Schweiz – vier Szenarien» sind in vier weiteren Studien die Folgen der Szenarien für bestimmte Felder vertieft worden, bisher für «Raum und Siedlung», «Human Resources», «Sicherheit» und «Kultur und Literatur». Weitere Vertiefungsstudien sind in Arbeit.

### Bestellen

**Studie «Wertewandel in der Schweiz. Vier Szenarien»**

Die Studie «Wertewandel in der Schweiz. Vier Szenarien» kostet inklusive einer frei wählbaren Vertiefungsstudie CHF 50.–, zusätzliche Vertiefungsstudien kosten CHF 20.–. Für die Versandkosten wird eine Pauschale von CHF 5.– verrechnet.

Für Bestellungen: www.swissfuture.ch | future@swissfuture.ch

# Die Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) feiert ihr 50-jähriges Bestehen

*Klaus Müller-Wille, Präsident SGSS*



*1961 wurde ein «Skandinavistischer Arbeitskreis» in Zürich gegründet, aus dem im gleichen Jahr die SGSS hervor ging. In den Statuten, die sich die Gesellschaft gab und die bis heute nahezu unverändert gelten, wurden ihre Ziele und Zwecke wie folgt umrissen: Die Gesellschaft ist ein Zusammenschluss von an skandinavischen Sprachen und Literaturen wissenschaftlich interessierten Personen in der Schweiz. Die Mitglieder der SGSS vereint darüber hinaus ein lebhaftes Interesse an der skandinavischen Kultur.*

Zu den Gründungsmitgliedern der SGSS zählten jüngere Akademiker, die in der Folge im Wissenschafts- und Kulturleben der Schweiz und des benachbarten Auslands hervorragende Plätze einnehmen sollten: der Anglist Max Wildi, der Altgermanist Stefan Sonderegger, Otto Oberholzer, später Ordinarius für neuere skandinavische Literatur an der Universität Kiel, Hans Kuhn, später Professor in Canberra, Oskar Bandle, später Professor für Nordische Philologie in Saarbrücken und danach Basel und Zürich, Egon Wilhelm, Mittelschulprofessor und Bibliotheksbeauftragter des Kantons Zürich, sowie der Musikwissenschaftler Gerold Fierz. Gründungspräsident war Stefan Sonderegger.

### Lehrstühle in Basel und Zürich

Die Gesellschaft hat massgeblich zur Institutionalisierung des Faches «Nordische Philologie» an den Universitäten Basel und Zürich beigetragen. Eine erste Professur wurde 1968 für Oskar Bandle geschaffen. Er lehrte bis 1993 auf einem Koordinationslehrstuhl für die Universitäten Basel und Zürich. 1979 wurde mit Hans-Peter Naumann ein weiterer Lehrstuhl an der Universität Zürich besetzt. Auch heute wird das Fach, das sich einer grossen Beliebtheit erfreut, an beiden Universitäten mit insgesamt zwei Professuren und jeweils vier Sprachlektoraten vertreten.

### Buchreihe und Gastvorträge

Seit 1971 gibt die SGSS mit den «Beiträgen zur Nordischen Philologie» eine der wichtigsten Buchreihen der deutschsprachigen Skandinavistik heraus. Die Reihe umfasst inzwischen fast 50 Bände mit Monographien und Sammelbänden zu Themen der skandinavischen Sprachwissen- und Literaturwissenschaft.

Darüber hinaus bereichert die SGSS das Lehrangebot der Universitäten in Basel und Zürich durch zahlreiche Gastvorträge von internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Daneben hat sie massgeblich zur Vermittlung der aktuellen skandinavischen Literatur und Kultur in der Schweiz beigetragen. So gelang es der SGSS 1984 sogar, Astrid Lindgren für eine deutsche Lesung in Zürich zu gewinnen.

## Veranstaltung

**Festakt**

Am 15. November wird das Jubiläum mit einem offiziellen Festakt an der Universität Zürich gefeiert.

# Wertvolle Bestände des Spyri-Archivs nun in der Zentralbibliothek Zürich

*Karin Schnellmann, SIKJM*



*Im Auftrag der Johanna Spyri-Stiftung hat das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) über 1000 Dokumente aus dem Spyri-Archiv als Dauerleihgabe an die Zentralbibliothek Zürich übergeben. Darunter befinden sich zahlreiche Briefe, Manuskripte, Notizen und Dokumente der berühmten Zürcher Schriftstellerin Johanna Spyri und ihrer Familie.*

Einen Teil des Archivs macht Spyris Nachlass aus – Manuskripte und zahlreiche Briefe von Verwandten, Freunden und Bekannten, beispielsweise von Conrad Ferdinand Meyer. Die Mutter Johanna Spyris – Meta Heusser Schweizer (1797–1876) – war selber eine zu ihrer Zeit vielbeachtete Autorin. Ihr Nachlass umfasst ihre Memorabilien, die Hauschronik sowie Manuskripte von Gedichten, insbesondere aus der späteren Schaffenszeit, und einen umfangreichen Briefwechsel mit Verwandten und Freunden, Persönlichkeiten aus dem Zürcher Kulturleben und der Erweckungsbewegung in Deutschland und der Schweiz. Diese Dokumente und weitere Nachlässe des Archivs, unter anderem von Spyris Bruder Jakob Christian Heusser (1826–1909) sowie Grossvater Pfarrer Diethelm Schweizer (1751–1824) konnten in den letzten Jahren im Auftrag der Johanna Spyri-Stiftung geordnet und erschlossen werden. Für die von Regine Schindler herausgegebene Reihe «Pfarrherren, Dichterinnen, Forscher. Lebenszeugnisse einer Zürcher Familie des 19. Jahrhunderts» (Zürich 2007–2012) wurden sie bearbeitet und ausführlich kommentiert. 45 von Spyri verfasste Briefe an Verwandte und Bekannte wurden für die SIKJM herausgegebene Publikation «Johanna Spyri und ihr Werk – Lesarten» (Zürich 2004) transkribiert und so einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Mit der Übergabe an die Zentralbibliothek Zürich können die Originaldokumente nun unter idealen Bedingungen konserviert werden und sind besser zugänglich für weitere Forschungen.

Wertvolle Bestände des Spyri-Archivs wurden der Zentralbibliothek Zürich als Dauerleihgabe übergeben.

## Adresse

**Kontakt SIKJM**
Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak, Vorsitzende der Geschäftsleitung
Schweiz. Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
Zeltweg 11, 8032 Zürich
E-Mail: ingrid.tomkowiak@sikjm.ch
Tel. 043 268 39 02

# Präsidentenwechsel bei der VKKS



Im April ist Professor Dr. Peter J. Schneemann nach Ablauf der regulären Amtszeit als Präsident der Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz VKKS zurückgetreten. Peter Schneemann war 2002 in den Vorstand der VKKS gewählt worden und übernahm das Präsidium 2008 von Barbara Nägeli. In dieser Zeit machte die Vereinigung einige wichtige Entwicklungsschritte. So wurde zum einen das Informations- und Dienstleistungsangebot der VKKS deutlich ausgebaut, zum anderen brachte die Durchführung des Ersten Kongresses für Kunstgeschichte im Herbst 2010 an der Universität Bern einen Erfolg für den akademischen Austausch und die Vernetzung über die Fachbereiche hinweg. Neben den regulären Tagungen der Vereinigung wird das neue Kongressformat 2013 an der Universität Lausanne eine Fortsetzung finden. Peter Schneemann tritt aus dem Vorstand der VKKS aus, bleibt der Vereinigung aber als Schweizer Vertreter im Weltverband CIHA verbunden.

Seine Nachfolge als Präsident der VKKS übernimmt Dr. Andreas Münch (Foto l.). Der Kunsthistoriker studierte und promovierte in Bern und leitet seit 2002 die Kunstförderung im Bundesamt für Kultur. Er gehört dem Vorstand der VKKS seit 2005 an. Die Vereinigung wird sich unter seinem Präsidium neben dem Ausbau und der Verbesserung des bestehenden Angebotes auch einer Anpassung ihrer operativen Strukturen widmen müssen, die durch das starke Mitgliederwachstum der letzten Jahre notwendig geworden ist.

# Zepterübergabe bei der Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik

Gebhard Kirchgässner

Am diesjährigen Jahreskongress der Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik in Luzern trat Prof. Dr. Gebhard Kirchgässner als Präsident der SGVS zurück und übergab sein Amt an Prof. Philippe Bacchetta, Ph.D., von der Universität Lausanne. Während seiner drei Präsidentschaftsjahre setzte Gebhard Kirchgässner sich intensiv für die SGVS ein. Neben der Planung der Jahreskongresse wirkte er im Namen der Gesellschaft in zahlreichen Gremien mit; unter anderem setzt er sich für eine Fassung des Humanforschungsartikel in der Schweizer Verfassung ein, die den Anliegen der experimentellen Wirtschaftsforschung Rechnung trägt. Wir danken ihm ganz herzlich für seinen grossen Einsatz während der letzten drei Jahre und freuen uns, dass Gebhard Kirchgässner der SGVS erhalten bleibt – dies als Vorstandsmitglied und Vertreter der Universität St. Gallen.

Philippe Bacchetta (Foto l.), der per 10. Juni 2011 das Amt des Präsidenten übernahm, ist Professor für Makroökonomie an der Universität Lausanne. Er erlangte seinen PhD an der Harvard University. Von 1998 bis 2007 war Philippe Bacchetta Direktor des Studienzentrums in Gerzensee, einer Stiftung der Schweizerischen Nationalbank. Wir wünschen Philippe Bacchetta viel Elan und Freude für die bevorstehenden Präsidentschaftsjahre.

# Präsidentenwechsel bei der SPG

*Francis Cheneval*

Als neuer Präsident der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft (SPG) möchte ich meinem Vorgänger Christophe Calame für seinen Einsatz danken. Herr Calame hat der Gesellschaft durch die Organisation des Symposiums Santé, Justice, Pouvoir und durch zahlreiche Ideen neuen Geist eingeflösst. Hier ein paar Worte zu meiner Person. Begonnen hat meine akademische Vita mit dem Studium der Philosophie und Politikwissenschaft in Freiburg und Georgetown (USA). Nach Dissertation und Habilitation folgten Forschung und Lehre in Paris, Bogotá, Oxford, Nantes, Bruxelles und an mehreren Schweizer Universitäten. Von 2006 bis 2008 war ich auch Rapporteur der Commission on Legal Empowerment of the Poor (New York). Seit Februar 2011 betreue ich in Zürich den Lehrstuhl für Politische Philosophie. Während meines Präsidiums der SPG wird die Durchführung des Symposiums «Die Anthropologische Wende» in Zürich im Zentrum stehen. Es geht dabei um die Frage nach dem Menschen im Zeichen der künstlichen Intelligenz, Evolutionsforschung, Neurowissenschaft und des human enhancement. Zusätzlich möchte ich die Gesellschaft näher an die thematisch ausgerichteten philosophischen Gesellschaften der Schweiz heranführen.

# Vergabe des «Nachwuchsförderpreises Bildungsforschung 2012»

*Katharina Maag Merki*

Die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung vergibt an der Jahresversammlung der SGBF 2012 in Bern das erste Mal einen Nachwuchsförderpreis für Bildungsforschung. Die Vergabe dieses Preises erfolgt in einem Zyklus von zwei Jahren und hat zum Ziel, herausragende wissenschaftliche Arbeiten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern der Bildungsforschung, die in wissenschaftlichen Zeitschriften oder Herausgeberbänden veröffentlicht worden sind bzw. zur Veröffentlichung akzeptiert worden sind, auszuzeichnen. Eingabedatum ist Ende November 2011. Alle wesentlichen Informationen sind über die Homepage abrufbar (siehe dazu www.sgbf.ch). Bei Fragen steht die Präsidentin der SGBF, Prof. Dr. Katharina Maag Merki, zur Verfügung (Tel. +41 44 634 27 80; E-Mail: kmaag@ife.uzh.ch).

# International

# Erfolgsgeschichte ERC – ohne Geisteswissenschaften?

*Katja Wirth, Euresearch, National Contact Point ERC*

*Der European Research Council (ERC) ist eine Erfolgsgeschichte für die Schweiz. Der 2007 innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms (FP7) implementierte ERC vergibt die renommierten Starting Independent Researcher Grants und die Advanced Investigator Grants. Starting Grants ermöglichen exzellenten Nachwuchsforschenden, ihre erste Gruppe aufzubauen oder zu etablieren, und unterstützen sie mit bis zu 2 Mio. Euro pro Projekt. Advanced Grants richten sich an etablierte Spitzenforschende, Projekte von bis zu 3,5 Mio. Euro Umfang werden finanziert.*

Die Schweiz schnitt bei den Grantvergaben immer ausserordentlich gut ab. Bei den bisherigen insgesamt sechs abgeschlossenen Ausschreibungen der Starting und der Advanced Grants placierte sie sich als Gastland für Grant Holders meist auf Platz vier, hinter Grossbritannien, Deutschland und Frankreich. Kein anderes Land hat so viele ERC-Grants pro Einwohner und pro Forschende, und kein anderes Land weist eine so hohe Erfolgsquote auf wie die Schweiz.

### Kaum Grants in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Ein hervorragendes Bild, gäbe es da nicht einen augenfälliger Schönheitsfehler: Fast alle der prestigeträchtigen Grants in der Schweiz wurden in den Natur- und technischen Wissenschaften (NTW) vergeben. Nur sehr wenige Grants gingen bisher an die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW). In Zahlen (Basis: abgeschlossene Verträge im Frühling 2011): Von den bisher insgesamt 125 vergebenen Starting und Advanced Grants gingen 50 an die Life Sciences, 62 an die technischen Wissenschaften und 5 an die Geistes- und Sozialwissenschaften (zusätzlich wurden 8 Grants im interdisziplinären Bereich vergeben). In der Schweiz gehen also nur rund 4% der Grants an die GSW, während der ERC diesem Bereich bei jeder Ausschreibung 17% des Budgets zuteilt. Das Problem der Schweiz scheint sowohl in einer geringen Beteiligung als auch in einer geringen Erfolgsquote der GSW zu liegen.

Dies bedeutet, dass sich die GSW in der Schweiz nicht nur auf finanzieller Ebene ein sehr kleines Stück vom Kuchen abschneiden. Auch auf strategischer Ebene lassen sie sich möglicherweise etwas entgehen. Der prestigeträchtige ERC hat sich nämlich zu einem strategischen Instrument, einem Indikator in Rankings, einem Head-Hunting-Instrument und einem Positionierungsargument für Universitäten und Institutionen entwickelt.

### Hypothesen zur geringen Präsenz



Was sind die Gründe für das unterdurchschnittliche Abschneiden der GSW bei den ERC-Grants in der Schweiz? In mehreren Diskussionen mit Stakeholdern aus den GSW habe ich folgende Hypothesen zusammengetragen:

— Vorurteil, dass sich der ERC an die NTW, aber nicht an die GSW richtet. Tatsächlich richtet sich der ERC aber an sämtliche Disziplinen, und die Erfolgsquoten sind überall etwa die Gleichen.
— Fehlende Vernetzung und Informationsmangel: Während die NTW international gut vernetzt sind und in grossen Teams arbeiten, sind Forschende der GSW oft Einzelkämpfer. Es gibt kaum einen Naturwissenschaftler, der nicht einen ERC-Grantee kennt und dadurch für eine ERC-Eingabe motiviert und informiert ist. Nicht so in den GSW.
— Forschende der NTW sind sich eher gewohnt, sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen als Forschende der GSW. Damit verbunden ist ein genereller Mentalitätsunterschied zwischen SGW und NTW. Das stete Streben nach quantitativem Wachstum (mehr Geld, mehr Teammitglieder, mehr Publikationen ...) ist dem typischen Geisteswissenschaftler «im stillen Kämmerchen» fremd.
— Durch Themen und Sprachen regional begrenzt tendieren die GSW in der Schweiz zu einer Fragmentierung statt zu einer Internationalisierung.
— Ist das Interesse für einen ERC-Antrag da, fehlt den Forschenden der GSW weit mehr als ihren Kollegen aus anderen Disziplinen die Zeit, um den Antrag zu schreiben. Nicht nur ist ihre Belastung in der Lehre durch das schlechte Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden viel höher, die Redaktion eines Antrags insbesondere in den Geisteswissenschaften braucht aus verschiedenen Gründen mehr Zeit.
— Von verschiedener Seite erwähnt wurde das Problem des fehlenden exzellenten Forschungsnachwuchses.

Während die NTW dem fehlenden Nachwuchs aus der Schweiz mit internationaler Rekrutierung begegnen, ist dies für die GSW aus kulturellen und finanziellen Gründen schwieriger.

— Beim Schweizerischen Nationalfonds werden insgesamt 24% der Mittel den GSW zugeteilt (zum Vergleich: beim ERC sind es 17%). Ist der Bedarf an Forschungsgeldern für die GSW über die nationale Forschungsförderung möglicherweise abgedeckt?

Viele dieser Hypothesen sind nicht Schweiz-spezifisch. Gibt es weitere, Schweiz-spezifische Gründe für das schlechte Abschneiden der Schweizer GSW beim ERC? Die meisten der erwähnten Punkte sind im Übrigen strukturell bedingt und müssen langfristig gelöst werden. Nur einige wenige Aspekte können sofort angegangen werden – beispielsweise durch das Gewähren von «Seed Money» für Antragstellende aus den GSW, mit welchem sie sich von der Lehre befreien.

Für die GSW-Community würde es sich auf jeden Fall lohnen, diese Hyothesen à fond zu diskutieren und langfristige Lösungen zu suchen, damit auch sie vom ERC profitieren – in finanzieller wie in strategischer Hinsicht.

## Weitere Informationen

**Website**

Eine Liste sämtlicher SH-Grant-Gewinner und ihrer Projekte finden Sie unter

http://www.euresearch.ch/fileadmin/documents/PdfDocuments/FP7Documents/20110712_SHinERC_KW.pdf

**Mitgliedgesellschaften und Unternehmen der SAGW**
**Sociétés membres et entreprises de l'ASSH**
**Mitgliedgesellschaften und Unternehmen der SAGW**
**Sociétés membres et entreprises de l'ASSH**

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft B Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association suisse pour châteaux et ruines, www.burgenverein.ch C, D, E Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch F Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch G Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch H Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch I, J Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch K Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch L Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl M Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch N Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch O Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oechslin.ch P Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch Q, R Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societad Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum S Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) | Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP) | Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sagw.ch/soziologie | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique,

www.symbolforschung.ch T Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg U Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch V Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch W, X, Y, Z swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

**Unternehmen**
**Entreprises**

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

**Generalsekretariat der SAGW**

## Generalsekretär
Dr. Markus Zürcher

## Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Dr. Beat Immenhauser

## Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen
Nadja Birbaumer, lic. ès lettres
Simone Brunner, lic. phil. hist.
Dr. Manuela Cimeli
Bernadette Flückiger, lic. phil. hist.
Marlène Iseli, lic. phil. hist.
Martine Stoffel, lic. ès lettres

## Personal/Finanzen
Annemarie Hofer
Christine Kohler

## Öffentlichkeitsarbeit
Daniela Ambühl
Beatrice Kübli

## Administration
Gabriela Indermühle
Delphine Quadri

**Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften**
Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 313 14 40
Fax 031 313 14 50
www.sagw.ch
E-Mail: sagw@sagw.ch
E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560

4 |2011

Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz